

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 282.

Wittwoch, den 3. Dezember 1902.

9. Jahrgang.

Siehe die Beilage

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“

Berlin, den 1. Dezember 1902.

227. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Niemand.

Die zweite Lesung des Zolltarifgesetzes wird fortgesetzt bei der Geschäftsordnungsdebatte über die Zulässigkeit des Antrags Kardorff.

Kunert (SD.) beginnt seine Rede unter großer Unruhe des Hauses, welche die ersten Sätze des Redners fast völlig unverständlich macht. Die Lärmereien sind durch den unerhörten Gewaltakt provoziert worden, welcher im Antrag Kardorff liegt. Der Umstand, daß wir die große Mehrheit des Volkes hinter uns haben, berechtigt uns zur allerhöchsten Opposition. Der Antrag Kardorff scheint das einzige Mittel zu sein, durch das man mit einer durchaus legalen Opposition fertig zu werden hofft. Indessen die Herrn von der Mehrheit werden die alte Erfahrung erneuern: wer Wind sät, erntet Sturm. Zur Kennzeichnung des Mitunterzeichners des Antrags Kardorff, des Abg. Wassermann, steht das Nöthige in der nationalliberalen „National-Zeitung“. Hinter dem Kampf um die Geschäftsordnung lauert der Kampf zwischen Kapitalismus und Proletariat, zwischen Kultur und Aflschritt. Redner erinnert an das Wort des Kaisers vom Brodwucher und fährt dann fort: Der größte Grundbesitzer des Reiches ist aktiv und passiv an der Vorlage befangen; passiv als Befürworter des größten landwirtschaftlichen Areal, aktiv als Auftraggeber des Stanzlers der Brodvertheuerung. Weil er doppelt befangen ist, lastet die Schwere der Verantwortung doppelt und dreifach auf seinen Schultern. Ich meine Niemand anders als den Monarchen, Kaiser Wilhelm II. (Lade des Präsidenten.)

Präs. Graf v. Helldorf ermahnt den Redner, die Person des Kaisers aus der Debatte zu lassen.

Kunert (fortf.): Recht und Wahrheit stehen mir höher als die Monarchie und der Kaiser. (Bravo! b. d. Soziald.)

v. Kröcher (K.): Ich habe die Absicht, mich durchaus sachlich, ja, wenn die Herren auf der äußersten Linken mich nicht daran verhindern, sogar gemüthlich über die vorliegende Sache zu äußern (Weiterkeit). — Nach dieser captatio benevolentiae wende ich mich zum Antrag Kardorff. Die Herren Sozialdemokraten sprechen von über-rumpeln, scheinen sehr enttäuscht zu sein; verzeihen Sie mir, wenn ich an der Echtheit Ihrer sittlichen Entrüstung ein wenig zweifle. Wir befinden uns laut Herrn Nebels eigener Kriegserklärung vom 12. November — die Urkunde steht im stenographischen Bericht Seite 622c Zeile 21 (Weiterkeit) — im Kriege mit der Sozialdemokratie. Mit Ausnahme des Burenkrieges, auf den ich hier nicht eingehen, hat vom trojanischen Kriege an immer der Kriegserklärende gesagt, daß der andere angefangen habe. Sie (zu den Soziald.) haben ja auch schon das Vorpostengefecht und zwar, wie ich sagen muß, siegreich eröffnet. Herr Dr. Bachem ist durch die körperliche Gewalt Ihrer Stimmen (Weiterkeit) verhindert worden, hier zu sprechen; Herr Singer hat sogar erklärt, daß man ihn nicht eher wieder hier sprechen lassen würde, bevor er eine ihm aufgelegte Bedingung erfüllt habe. Das ist doch, wofür Sie nicht zum Hünen oder Stechen übergehen wollen, das Neuzerker, was Sie thun können. (Lebh. Zustimmung b. d. Mehrh.) Ihren zweiten Sieg, die Vertagung am Sonnabend, haben Sie durch die Fehler der Mehrheit erlangt. Sie hätten gar nicht nöthig gehabt, fortzugehen, denn wir waren auch mit Ihnen nicht beschlußfähig. (Gr. Weiterkeit b. d. Mehrh., hört, hört! links.) Ich habe neulich einen scharfen Artikel über die Beschlußunfähigkeit des Hauses geschrieben und ihn drei Berliner Zeitungen verdienstvoller Farbe angeboten; er wurde von allen abgelehnt, weil er zu hanebüchlich war. (Weiterkeit u. Unruhe.) Endlich hat die „Bommerse Reichs-Post“ den Artikel acceptirt. Die anderen Zeitungen stehen sich an den Namen, die im Artikel genannt wurden; ich hatte nur die Absichten auf der rechten Seite angeführt, weil diese begreiflicherweise die Öffentlichkeit mehr interessieren, als die Fehlenden von der linken Seite. Wäre am Sonnabend eine Abstimmung gewesen, hätte ich mir wieder die Namen der Fehlenden notirt und veröffentlicht. (Er-neute Weiterkeit.) Nun ein Wort an die bürgerlichen Parteien des Hauses. Ich nehme dabei die beiden freisinnigen Gruppen aus. Die Volkspartei betrachte ich als diametrale Gegnerin, an die ich deshalb keine Ermahnungen richten darf. Ich bin ihr gewiß dankbar für die Haltung, die sie unter ihrem bedeutenden Führer eingenommen hat. Ich darf ihn bedeutend nennen: denn wir alle sind ja Epigonen unserer größeren Altvordern. Wir haben keine Bismarck, keine Moon, seine Stahl, keine Windhorst, keine Schorlemer, keine Waldeck, keine Ewesten unter uns. Das wollen wir uns nicht verhehlen. (Zuruf: Das ist wahr!) Um so nöthiger ist es, daß der Absolutismus aufhört. In Carlyles Geschichte der französischen Revolution können wir lesen, daß der Leichtsin, die Vergnügungssucht, die Misachtung gegen das Gemeinwohl nie größer war, als in der Zeit vor 1789; erst das Schaffot riß die Grandseigneurs des ancien régime aus ihrem Traum. (Unruhe.) Hat unsere Zeit nicht eine verzweifelte Hehlichkeit mit jener Situation? (Lachen links.) Daß Sie (nach links) lachen, ist ja nur natürlich; um so dringlicher richte ich meine Mahnung an die Mehrheit. Ach so, ich hatte

vergessen, warum ich die freisinnige Vereinigung ebenfalls ausnehme. Ich nehme Sie aus, einmal, weil ich annehme, daß sie sich der Kriegserklärung des Herrn Nebel anschließen wird, zum andern, weil ich sie trotzdem nicht als Feind, sondern höchstens als Feindchen ansehen kann. (Weiterkeit bei der Mehrheit.) Nehmen Sie mir den Scherz nicht übel; ein Scherz beruhigt die Nerven. (Weiterkeit.) Ich weiß, es ist vielen Herren sehr unbequem, hier im Reichstage zu sitzen. Mir selbst als Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses geht es so. Mir sagte einmal ein alter Bauer: „Es ist immer besser, ein Guter fehlt, als ein Schlechter ist da.“ So denken viele. Wenn die fehlenden Herren dringende Berufs-geschäfte zu erledigen haben, so nehme ich das nicht übel; wir wären aber am Sonnabend hier beschlußfähig gewesen, wenn alle zur Stelle gewesen wären, die statt dessen Japan und Japanen schienen. (Lebh. Hört, hört! und Weiterkeit links.) — Nun meine Herren Sozialdemokraten, ein Wort an Sie. Sie werden mich gewiß nicht für einen Heuchler halten. (Sehr richtig! und Zustimmung links.) Ich habe gegen Ihre Personen gar nichts; wählten Sie Ihre Ansicht zurückzuziehen und bei uns auf der rechten Platz nehmen (Sturm. Lachen b. d. Soz.), so sollten Sie uns willkommen sein. Wir sind längst nicht so exklusiv, wie Sie denken, der Jude Stahl war lange unser Führer. Ist es aber nicht, wie die Dinge liegen, fast ein Mißverständnis, ein Verstoß gegen den Menschenverstand, daß die Herren hier sitzen? Erstreben Sie nicht den Umsturz — (lächelnd) den Umsturz auf geistlichem Wege natürlich — der gesamten Gesellschaftsordnung, damit auch des Reiches und des Reichstags? Die Sozialdemokratie eignet sich ihren ganzen Grundsätzen nach nur zum Objekt, nicht zum Subjekt der Gesetzgebung. (Lebh. Zustimmung rechts.) Ich möchte den letzten Tag mit dem Gefecht von Saarbrücken vergleichen, wo die Franzosen siegten. Wenn es nach mir ginge, so müßten Schlag auf Schlag Weizenburg, St. Privat, Beaumont, Sedan folgen. (Abg. Bachem ruft: Ganz richtig, aber wie?) Herr Dr. Bachem, Sie können von einer kriegsführenden Partei nicht verlangen, daß sie ihre Kriegsmittel angeht. Es wird ja nicht so kommen, wie ich will. Aber wenn Sie sich nicht über-rumpeln lassen wollen, so müssen Sie die Augen besser aufmachen. Vielleicht hilft Ihnen der „Vorwärts“, dem ja manchmal diskrete Briefe zufliegen, die ein anständiger Mensch nicht ansieht, geschweige denn veröffentlicht. Nun noch ein paar Worte über den Antrag Kardorff. Wir, die wir ihn eingebracht haben, halten ihn für zulässig. Sie (nach links) haben in mehr oder minder akzentuierter Weise Ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß Sie ihn für unzulässig erachten. Der Präsident hat einen leisen Zweifel an der Zulässigkeit des Antrags ausgesprochen. (Zuruf links: Keinen leisen, sondern einen sehr gewichtigen!) — Was soll nun werden? In einem Loch muß doch der Fuchs heraus (Weiterkeit.) Sie werden mir darin Recht geben, daß nur einer die Frage entscheiden kann: das ist der Reichstag selbst. (Sehr richtig! rechts.) Sie selbst, nicht wir, haben doch das konstitutionelle Majoritätsprinzip eingeführt. Nach diesem Prinzip muß die strittige Frage durch Abstimmung entschieden werden. Stimmen wir also ab. Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns endlich Thaten sehen. (Lebh. Beifall bei der Mehrheit.)

Zubeil (SD.): Herr von Kröcher genießt den Ruf eines starken Mannes. Was er uns aber heute bot, waren bloß starke und zum Theil dumme Wige. (Unruhe rechts. Weiterkeit links. Präs. Graf v. Helldorf: Ein Mitglied des Hauses macht keine dummen Wige! Gr. Weiterkeit.) Die Warnung des Herrn von Kröcher an seine Standes-genossen vor dem Schaffot ist ein Beweis dafür, wie ernst die Herren von der Rechten die traurige Lage der Arbeiter nehmen. Mit dem Antrag Michbichler, dem wir falsche Abstimmungsergebnisse verdanken, haben Sie angefangen; mit dem Antrag Kardorff, den wir für nichts weiter als einen niederräthigen Bruch der Geschäftsordnung (Ordnungs-ruf des Präsidenten) halten, schreiten Sie auf der betretenen Bahn weiter. Was hätten wohl die Kanakrebellen in einem gewissen anderen Hause mit einem Antrag nach Art des Kardorffischen gemacht? Herr v. Kröcher hätte ihn sicher als geschäftsordnungswidrig bezeichnet. Wie ernst es den Herren mit dem Zolltarif ist, beweist die Thatfache, daß sie trotz aller Gottesfürcht und guter Sitte Sonntag vor acht Tagen hier Fraktions-sitzungen abgehalten und dadurch die Reichstagsdiener um ihre wohlverdiente Sonntagsruhe gebracht haben. (Sehr wahr! bei den Soz.) — von Kröcher möchte das allgemeine Wahlrecht beseitigen, um die Sozialdemokraten aus dem Reichstage zu drängen. Wir dagegen hoffen noch trotz des elendesten aller Wahl-systeme auch im preussischen Abgeordnetenhaus Fuß zu fassen und daselbst Herrn v. Kröcher sein Präsidium etwas schwerer zu machen. (Weiterkeit.) — Die Szenen am Freitag, von denen Herr von Kröcher sprach, hat Herr Dr. Bachem durch seine Verläumdungen heraufbeschworen. (Präs. Graf v. Helldorf: rügt den Ausdruck und ruft den Redner, als er dabei verharret, zum zweiten Male zur Ordnung.) Wir werden den Wählern klar machen, welche Gefahr den Minoritätsparteien von einer rücksichtslosen Mehrheit droht. Ich schließe mit den Worten Schillers: Eine Grenze hat Tyrannenmacht. (Lebhafte Bravo! bei den Soz.)

Richter (SP., besteigt seiner stets geübten Gewohnheit zuwider die Tribüne): Ich halte alles aufrecht, was ich gegen den Antrag Kardorff gesagt habe und ebenfalls alles, was ich gelegentlich des Kampfes gegen die Bez-Feinde gesagt habe. Den Widerspruch, den Dr. Barth zwischen meinem damaligen und meinem jetzigen Ver-

halten konstatirt hat, kann ich nicht anerkennen. Damals handelte es sich darum, eine gründliche Berathung des Stänkeler- und Schriftstellerparagraphe zu erwirken, nicht aber die Erledigung der Materie bis in die nächste Session zu verzögern. Bei der Brennsteuer handelte es sich darum, die Ueberrumpelung abzuwehren, die uns mit dem in Widerspruch zu den Abmachungen des Semirentenkonvents stehenden Antrag, die Brennsteuer um 50 Prozent zu erhöhen, bereitet wurde. Solche Ueberrumpelungen gegen-über einem unbilligen Verhalten der Mehrheit halten wir auch heute noch für berechtigt. Ich erinnere an das Ver-fahren des Herrn von Kardorff gegenüber dem Wän-geleß und der Konservativen gegenüber dem bürgerlichen Gesetzgeb. Ganz anders steht die Sache hier. Nach seiner urplötzlich Schwankung in Sachen der Flottenvorlage hätte Herr Dr. Barth am wenigsten Grund, mir Ueber-ung meiner Ansichten vorzuwerfen. Ein Stein aus dem Glashause — den hätte ich nicht erwartet. (Stürmische Weiterkeit.) — Für die konservativen Lobprache, die mir geworden sind und die man mir zum Vorwurf macht, kann ich nichts. Bei Lobprachen von gegnerischer Seite denke ich immer: allzuviel Liebe ist nicht dabei. (Gr. Weiterkeit.) Aber mehr als ein bißel Falschheit ist immer dabei. (Erneute Sturm. Weiterkeit.) Ich halte es immer für be-denklich, wenn sich in einer derartigen Situation die Oppo-sitionsparteien gegenseitig bekämpfen (Sehr richtig! links) und Sozialdemokratie und Freisinn sich der Ueberrede reinen Zuckers reichen. Ich habe selbst in der „Freisinnigen Zeitung“ zurückgehalten, bis mich fortgesetzte Verdäch-tigungen und Beschimpfungen im Interesse der Selbst-achtung an einem deutlichen Worte zwangen. (Lebh. Zu-stimmung bei der frei. Volksp.) Nachdem der „Vorwärts“ verkündet hatte, es gelte die Verabschiedung des Zolltarifs in dieser Session zu verhindern, handelte es sich nicht mehr um einen Kampf um die Sache, sondern um einen Kampf um die Zeit. (Lebh. Zustimmung bei der Mehrheit.) In einer gemeinsamen Sitzung sind sich freisinnige und deut-sche Volkspartei darüber klar geworden, hier nicht mehr mitmachen zu können; denn wer eine Mehrheit verhin-dert, ihren Willen zum Ausdruck zu bringen, der kämpft gegen den Grundgedanken des Parlamentarismus. (Sturm. Zustimmung bei der Mehrheit.) Mit der An-wendung der Obstruktion wäre es auch der Opposition gegen die Brüßeler Zuckerkonvention ein Leichtes gewesen, die Entscheidung bis zum Februar, wo die Entschlebung der anderen Staaten erfolgen mußte, hinauszuzögern. — Man will die Entscheidung über den Tarif bis nach den nächsten Wahlen verzögern. Das heißt Einführung eines Suspensivvotus, das jede Widerheit gebrauchbar wird, die irgendwo und wann einen dankbaren Agitationsstoff haben will. (Sehr richtig! rechts und in der Mitte.) Wir haben kein Volksreferendum, wie in der Schweiz; die Wahl ent-scheidet über alle Fragen, die in den nächsten 5 Jahren zur Verhandlung kommen. (Sehr richtig! bei der frei. Volksp. und der Mehrheit.) Und weiter: muß das nicht eine jammervolle Mehrheit sein, die monatelang einen offenen Obstruktionseid auf sich gefallen läßt, ohne zu Gegenmaßregeln zu greifen? (Lebhafte Bravo! rechts, im Zentr. und b. d. Nat.) Das waren die Gründe, die uns zu unserem Verhalten gegenüber der Obstruktion be-wogen. Wir waren überzeugt, daß ohne Obstruktion die beste Aussicht vorhanden sei, den Tarif zum Falle zu bringen; wir rechneten mit der Möglichkeit, daß er von einer Koalition von rechts und links abgelehnt würde. (Sehr richtig! bei der frei. Volksp.) Wenn das Zollschiff an solchen Klippen gescheitert wäre, so hätte es nicht mehr alsbald seine Segel gepannt. (Sehr richtig! b. d. frei. Volksp.) Was hat die Obstruktion erreicht? Frühere An-setzung der Sitzungen, Hinausschiebung der Interpellations-beantwortungen, Nichteinbringung des Stats vor Weih-nachten. (Sehr richtig! b. d. Mehrheit und der frei. Volksp.) Der Obstruktionsplan, den Herr Nebel in Ham-burg verkündete, bedeutete Nichtachtung jedes einzelnen Mitgliedes der Mehrheit. (Sehr richtig! b. d. Mehrheit.) Jetzt sind die Spaltungen, die in der Mehrheit über die Höhe des Zolltarifs herrschten, gegenüber dem Unwillen über die Formen der Obstruktion immer mehr zurück-getreten. (Lebh. Sehr richtig! b. d. Mehrheit.) Es gilt jetzt zu beweisen, daß die Sozialdemokratie und die frei-sinnige Vereinigung nicht mehr zu bedeuten haben, als alle anderen Fraktionen zusammengenommen. Dadurch ist die Mehrheit dahin gedrängt worden, eine Formel gegen die Obstruktion zu suchen. Indem sie sich in ihrer eigenen Tapferkeit spiegelten, sahen die Sozialdemokraten gar nicht, was im Hause vorging. (Sehr richtig! bei der frei. Volksp.) Keiner hat sich so verdienst gemacht um das Zustandekommen des Zolltarifs, als die Sozialdemo-kratie dadurch, daß sie den Antrag Trimborn nicht zu Fall gebracht hat. Sie hat damit den ersten Brückenweiser zur Verständigung geschlagen. (Sehr gut! b. d. Mehrheit.) Ich halte den Antrag Kardorff für illegitim und für unzu-lässig; ich weiß nicht, was weiter werden wird; das aber weiß ich, daß, wenn es so weiter geht, der Parlamentarismus in seinem Ansehen und in seiner Autorität auf das höchste gefährdet werden wird. (Bravo! b. d. Mehrheit und d. frei. Volksp.; Unruhe b. d. Soz. und der frei. Vereinigung.) — Wenn die Tarifvorlage, die ich für außer-ordentlich verhängnisvoll erachte, zu Stande kommt, dann trägt die freisinnige Vereinigung und die Sozialdemokratie die Schuld daran. (Bravo! b. d. frei. Volksp.; Richter verläßt die Tribüne. Dr. Barth ruft ihm zu: Warum kein Wort gegen Kröcher? Richter: Das kommt später!)

Bebel (SD.): Was kein Redner der Mehrheit fertig gebracht hat, das hat der Führer der freisinnigen Volks-

partei geleistet: die Rechtfertigung ihres durch und durch ungesetzlichen Verhaltens. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Herr Richter hat die Situation bei der Verzögerung richtig geschildert. Wir haben gegen die Totalität jenes Gesetzes Obstruktion gemacht; unsere besten Bundesgenossen dabei waren Herr Richter und seine politischen Freunde. Sechs Tage haben wir gegen zwei Paragraphen gemeinsam obstruiert und haben erreicht, daß die Mehrheit die wichtigsten Bestimmungen fallen ließ. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Die Obstruktionsmittel, die wir damals anwandten, haben wir sogar bei dieser Tarifvorlage bisher nicht angewandt. Auch bei der Brennsteuerverordnung sind wir mit dem Abg. Richter brüderlich Hand in Hand gegangen. Es ist also ein starkes Stück, daß uns Herr Richter hier bei der Tarifvorlage im Stich läßt, die in ihrer Bedeutung die Bedeutung auch der einschneidendsten Feinze-Paragraphen weit übertrifft. Wenn uns Herr Richter vorwirft, für den Antrag Trimborn gestimmt zu haben, so erinnere ich daran, daß sein Antrag auf Verbrauchsabgabe auf Zucker nur eine Nachfassung des Antrags Trimborn war. Das sind ja nur faule Ausreden, die da gebraucht werden, um das Verhalten zu rechtfertigen! Dies Verhalten ist übrigens keineswegs neu, es ist schon in der Kommission von der freisinnigen Volkspartei angewandt worden. (Auf bei der freis. Volksp.: Unwahr! Unruhe b. d. Soz.) Glade des Präsidenten, der fragt, wo der Ruf „Unwahr!“ gefallen sei. Bebel: Wir wollen nicht denunziieren! Vizepräsident Graf Stolberg: Jedenfalls erkläre ich den Ausdruck für unzulässig. In der Kommission beschäftigte sich erst der Abg. Dr. Müller-Meinungen ziemlich eifrig an den Verhandlungen, dann schwieg auch er und die Herren fehlten ganz oder theilweise. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Bei der wichtigen Frage der Eisenzölle haben die Herren von der freisinnigen Volkspartei durch Abwesenheit gegläntzt. (Hört, hört! bei den Soz.) Um dieselbe Zeit begannen die Angriffe in der freisinnigen Königsberger „Dartungszeitung“ gegen die Taktik der Sozialdemokratie in der Kommission. Wir legten dort einen Bescheid im Vorhinein, worauf die Antragsteller wenigstens zu Worte gelassen werden. Bei der großen Debatte darüber schwiegen sich die Herren Volksparteiler aus und gleichzeitig erfolgten in dem genannten Königsberger Blatte und in der „Freisinnigen Zeitung“ die Angriffe auf unsere Taktik. Das zeigt deutlich, was die Volkspartei beabsichtigt. Sie will, gleich den Mehrheitsparteiern, den Tarif vor den Wahlen verabschieden, allerdings aus anderen Gründen, als die Mehrheit. Die freisinnige Volkspartei ist zwar Gegnerin des Zolltarifs, aber sie fürchtet, bei der Zollparole in den Kreisen, wo sie auf Zentrumsstütze angewiesen ist, durchzuwählen. Aus dieser Furcht heraus, daß die Partei, die nur durch die Wahlhilfe anderer Parteien hier im Hause vertreten ist, (Sehr richtig! bei den Soz.) bei den nächsten Wahlen ganz in die Brüche geht, sucht sie und Herr Richter es durchzuführen, daß dieser Tarif noch in dieser Session zu Ende beraten und so dem Wahlkampf entzogen wird. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Das ist die einfache Erklärung des Verhaltens der freisinnigen Volkspartei! Und da heißt es nun, die „Beschimpfungen“ des „Vorwärts“ seien der Grund: Ach, Herr Richter, ich brauche Ihnen nur die Nummern der „Freisinnigen Zeitung“ in den letzten Wochen vorzulegen, die von Beschimpfungen der Sozialdemokratie überlaufen! Herr Richter ist geradezu als Anwalt der Mehrheit aufgetreten! (Lebhaftes Sehr wahr! bei den Soz.) Und da stellt er noch die Dinge auf den Kopf und behauptet, daß unser Verhalten der Regierung genehm sei. Soviel ich weiß, ist doch der ungesetzliche Antrag Kardorff mit Zustimmung der Regierung eingebracht worden, weil man fürchtete, auf gesetzlichem Wege nicht fertig zu werden! Und nun sollen laut Herrn Richter wir es sein, die die Verhängung der Reichstagsparolen bewirkt haben! Mit welchem kindischen Zeug was Herr Richter in seinen Wählerverfammlungen Einbruch machen, aber nicht hier! (Sehr gut! bei den Soz.) Sie glauben ja selbst nicht an die Wichtigkeit! (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Weiterheit rechts und im Zentrum. Die Herren von der Rechten und im Zentrum können mir so verständlich zu. (Großes Heiterkeit.) — Gewiß würde ich und habe ich auf dem Reichstagen Parteitage ausdrücklich erklärt, daß scharfe Forderungen innerhalb der Zollpartei vorhanden waren. Sie (nach rechts) zogen aus der Verbündlichkeit des Herrn v. Bodelschlöhden den Schluß, daß die Regierung nachgiebig sein würde. Darin haben Sie sich getauert. Die Erklärung des Reichstagsantrags am 21. Oktober zeigte Ihnen, daß Sie sich getauert haben. Als er dann die Taktik beschrieb, als läge ihm gar nichts daran, was Sie hier beschreiben, da bewahrte sich Herr Spahn mit dem Colanderhut (Gr. Heiterkeit); da haben Sie ein, daß die große Deute einige Konzeptionen verdienen, da sagten Sie ja, es sei höchste Zeit, Forderungen zu machen, um nicht mit dem Zolltarif vor die Wähler zu treten. So und nicht anders ist es gekommen, daß Sie sich verständigt haben. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Nun zu Herrn v. Kröcher, für den Herr Richter — soweit hat ihn der Geist der Opposition bereits verlassen — kein Wort des Tadels gehabt hat. Herr v. Kröcher hat vor ein paar Jahren nach dem starken Manne gegen die Sozialdemokratie getreten. Er fühlte sich ungewohnt selbst als dieser harte Mann. (Sehr gut! bei den Soz.) Weiterheit b. d. Rechten. Er hofft, daß sein politisches Programm gegen die Sozialdemokratie an höherer Stelle die nötige Beachtung findet. Wir haben seine Ausführungen sehr ruhig mit angehört. Auch als er uns belächeln wollte und sagte, er glaube nicht an unsere nötige Unterstützung, haben wir geschwiegen. Ein Herr von Kröcher kann die Sozialdemokratie nicht beleidigen. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Wenn Herr von Kröcher glaubt, es mache uns ein besonderes Vergnügen, Tag für Tag den Tarif und die Mehrheitsparteiern zu bekämpfen, so ist er. Wir wären froh, der Tarif wäre nie gekommen, aber nun er da ist, müssen wir ihn kampfbis aus Meiner ansetzen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Selbst Graf Schwerin-Ludowig hat nachdlich erklärt, wenn er Sozialdemokrat wäre, würde er ebenso handeln. Es wäre Betrachter an unseren Grundgedanken, Betrachter an unseren Forderungen, wolkten wir anders handeln. (Bravo! bei den Soz.) Herr v. Kröcher sagte, wir hätten Dr. Bachem gehindert, seine Rede zu halten. Aber daß wir das getan haben, dessen können wir uns nicht. (Lebh. andauernde Aufre: Hört, hört! b. d. Rechten.) Das war unsere Pflicht und Schlichtigkeit. (Lebh. Zustimmung bei den Soz.) Herr Dr. Bachem hat durch seine Worte und durch sein Schwärzen unsere Partei verächtlich und beleidigt und zugleich verlangt, wolkten die Sozialdemokratie und die freisinnige Bewegung einen Teil zu treiben. (Sehr richtig! links.) Bei der freisinnigen Bewegung haben wir gar keine Beziehungen als die, daß sie gleich uns ein entschiedener Gegner des Zolltarifs im Ganzen zu haben Zentrum und Konzentration oft Schlichter an Schlichter gefordert, insbesondere gegen Ihre jetzigen Gelanten in der nationalliberalen Partei. (Gr. Heiterkeit links.) Wir haben kein Geschick gegenüber anderen Parteien gehabt, auch gegenüber unserer Landverbände, deren Zentrum, dessen Anträge auf Aufhebung des Jesuitengesetzes wir uns unterwerfen haben. Die Herren vom Zen-

trum haben theilweise für die Verlängerung des Sozialistengesetzes gestimmt. Sie haben (zur Mehrheit) uns gegenüber die Gerechtigkeit mehr als ein Duzend mal mit Füßen getreten! Sie treten mit dem Antrag v. Kardorff wieder Gesetz und Gerechtigkeit, Moral und Sittlichkeit mit Füßen! (Sturm. Zust. b. d. Soz.) Vizepräsident Graf Stolberg = Bernigerode: Dieser Ausdruck ist unzulässig gegenüber Anträgen von Mitgliedern dieses hohen Hauses. Bebel (fortfahrend): Interessant waren die Ausführungen des Abg. v. Kröcher darüber, daß seine eigenen Parteigenossen zum Theil lieber auf die Fajen- und Galanenjagd als in den Reichstag gingen und daß ihm drei Berliner Zeitungen seinen Artikel darüber zurückgewiesen hätten. Ich bedaure, daß ein so hervorragender Mann wie Herr v. Kröcher, der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses, so wenig Einfluß auf seine eigenen Parteigenossen hat. Wenn aber Herr v. Kröcher wieder einmal einen Artikel über seine Parteigenossen schreibt, so mag er ihn ruhig dem „Vorwärts“ einsenden. (Große Heiterkeit.) Der ist unparteiisch genug. (Erneute Heiterkeit) auch von ihm, seinem geschworenen Feinde, einen solchen Artikel abzurufen. Wir haben weit mehr christliches Gefühl als jene Herren. (Weiterheit.) Mit Recht hat Herr v. Kröcher die bürgerlichen Parteiführer als ein Geschlecht der Epigonen bezeichnet. Diese Epigonen gehen mit vollendetem Kopfschütteln vor. (Lebh. Zust. b. d. Soz.) Die jetzige, nun schon am vierten Tage fortgesetzte Debatte wäre garnicht möglich gewesen, wenn Sie (zur Mehrheit) nur ein wenig über Ihre eigene Nasenpitze hätten hinwegsehen können. (Weiterheit links.) Herr v. Kröcher hat hier die Revolution an die Wand gemalt, wahrscheinlich in Anlehnung an einen Artikel der „Kreuzzeitung“, der auch des Abg. Richter lobend gedachte. Herr Richter ist ja überhaupt in der letzten Zeit von seinen jostigen Begnern gewissermaßen moralisch zu Lode gelobt worden. (Große Heiterkeit.) Daß Revolutionen wieder notwendig werden, wenn die Pläne des Herrn v. Kröcher Wirklichkeit werden, will ich nicht bestritten. Um eine Revolution zu verhindern, betreten wir mit Ihnen den Boden des Parlaments, um durch Gesetz die Lage der arbeitenden Klassen zu heben. Herr v. Kröcher hat uns dann gut zugerufen, den Boden unseres Programms zu verlassen, seine Freunde seien nicht zu erklagen. Der Jude Stahl sei ihr Führer gewesen. (Zischer = Berlin: Der Jude Arndt ist heute noch bei Ihner. Weiterheit.) Arndt ist einer, wie sie nicht sein sollen. (Weiterheit.) Wir haben keine Obstruktion gemacht bei der ungeheuren Mehrheit der Gesetze, wir haben sie nur im äußersten Nothfalle angewandt. Und bei der Verzögerung haben die Herren Bassermann und Sattler mitgemacht. (Widerstand b. d. Rechten.) — Einmal Klägliches, Armeeliges für die Begründung des Antrags Kardorff habe ich nicht gehört, als die sog. Begründung des Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses. Sie geben sich aber überhaupt nicht gern mit dem Denken ab, Gewalt ist Ihr politisches Programm. (Sehr gut! links.) Herr Liebermann hat mich wegen der Lärmigen meiner Parteifreunde apostrophirt. Es sind harte und böse Worte gefallen, aber auf beiden Seiten. Zwischen den Lärmigen und die hier vorgekommen sind und den Szenen, die Freunde des Abg. Liebermann v. Sonnenberg in Deisterreich veranstaltet, ist aber doch ein großer Unterschied. Die Freunde des Herrn v. Liebermann treiben Standal aus Lust am Standal. Der Lärm meiner Freunde entstand aus der sittlichen Empörung über das Unrecht, das man ihnen zugefügt hat. (Erneutes Lachen rechts.) Sie (nach rechts) allein sind verantwortlich für die Standalaktionen, die auch wir bedauern, die aber notwendig waren. Einer Minderheit die erwirgt werden soll, bleibt nichts übrig, als zu den äußersten Mitteln zu greifen. (Sehr richtig! links.) Wie urtheilt der Kammergerichtsrath Karsten? Ueblich jagt der „Hamburger Correspondent“ und die „Augsburger Abendzeitung“ heißt, daß der Präsident es mit seiner Ehre und seinen weißen Haaren nicht für verzeibar erklären werde, die en bloc - Annahmen des Tarifs auf dem Wege des Antrags v. Kardorff vorzunehmen. (Sehr richtig! links.) Womit entschuldigen Sie den Antrag? Die Minderheit soll Sie gereizt haben. Herr Richter hat es ja aber schon, als es einer von der Mehrheit kam, gesagt. (Sehr gut! b. d. Soz.) That- sache aber ist, daß Sie vom 20. 10. bis 22. 11. sieben kostbare Arbeitstage durch Ihr Schweigen aus gerant haben. (Unruhe rechts.) Daß Sie mit dem Antrag Kardorff die Zeit vertrieben. Sie sind schuld, wenn wir nicht vorwärts kommen; wir wollen vorwärts. (Unruhe rechts.) Woche für Woche müssen wir konstatieren, daß Sie das Haus beschuldigungsmäßig machen. (Gr. Unruhe rechts.) Von Stufe zu Stufe heizen Sie hinunter. Schon jahren Ihr führender Organ, die „Germania“, nach dem Strafgericht gegen ungehörige Abgeordnete. Alle Privilegien des Hauses gegen Sie preis. Der Antrag ist nicht im Gehirn des Herrn v. Kardorff entstanden; dazu reicht es nicht aus. Seine Vater sind die Majestäten Bachem, Gräber, Spahn, die heiligen drei Könige des Zentrums! (Gr. Heiterkeit.) Die Nationalliberalen folgen Ihnen. Es ist eine Nemesis ohne Gleichen, daß diejenigen, die Ihnen einm den Fuß an den Nacken setzten, an der Seite von Ihnen nachgegeben werden. Als die Kattenjäger von Sameln die Regierungsküste bliesen, wurden die Urnen kopflos, sinnlos, hilflos. Im Vertrauen um die Regierungsgewalt wollen sie nicht um eine Auerlänge zurückbleiben. Herr Bassermann, dieser Adonis des Liberalismus (Gr. Heiterkeit) hat sich als häßlicher, reaktionärer Meppisto empuppt. (Erneute Heiterkeit.) Herr v. Kardorff hat selbst zugegeben, daß sein Antrag die en bloc - Annahme des Zolltarifs bedeute. Der Präsident hatte sehr harte Zweifel an der geschäftsordnungs-mäßigen Zulässigkeit. Hier liegt aber schuldig mal mehr Anlaß für den Präsidenten vor, den Antrag für unzulässig zu erklären als beim Zudernverantrag des Herrn Richter. Die Situation ist so, daß die Majorität darüber entscheidet, ob sie Recht hat. Das ist gerade so, wie wenn ein Häcker in eigener Sache entscheiden sollte. (Bravo! b. d. Soz.) Die Geschäftsordnung, die Verfassung des Hauses, soll gerammert, die Minorität der Majorität auf Gnade und Ungnade übergeben werden. Dann ist der Präsident nicht mehr Präsident des Hauses, sondern das ausführende Organ der Mehrheit, ihr Mittel. (Lebhafter Beifall b. d. Soz.) Dann muß die Minderheit jedes Vertreters von Präsidenten verlieren. Vizepräsident Hüsing: Herr Abgeordneter, ich muß Sie ermahnen, sich jeder Art eines noch dazu abweisenden Präsidenten zu enthalten. (Bravo! b. d. Rechten.) Bebel (fortfahrend): In der Situation, in der ich mich befinde, kann ich nicht wissen, wer auf dem Präsidentenstuhl sitzt. (Gr. Heiterkeit.) Außerdem richten sich meine Worte nicht gegen die Person, sondern gegen die Stellung des Präsidenten. Die Worte treffen auch alle zukünftigen Präsidenten. Vizepräsident Hüsing: Dann hätte ich den Herrn Redner nicht unterbrochen. Erst als seine Kritik eine persönliche Wendung nahm, habe ich ihn zu verweisen gegeben, daß eine solche Kritik nicht angemessen sei. Bebel (fortfahrend): Der Präsident hat zu entscheiden. Ich muß schweigen und kann infolgedessen diese

Worte des Präsidenten nicht kritisieren. Die Beschlüsse der Kommission können eine gesetzliche Grundlage nicht abgeben. § 19 verlangt direkt die Spezialberatung. Der gesetzliche Weg wäre für Sie gewesen, daß Sie die Positionen gruppenweise zusammengefaßt hätten. Jetzt aber gehen Sie ungesetzlich vor. Es wäre traurig, wenn ein so flagranter Bruch der Geschäftsordnung nicht wenigstens einen Theil des Hauses veranlaßte, mit allen Mitteln der parlamentarischen Ordnung zu kämpfen, um ein solches Attentat mit allen Kräften zurück zu weisen. (Beifall b. d. Soz.) Sie (zur Mehrheit) wollen um jeden Preis, daß die herrschenden Klassen am Weihnachtstage bei Caviar und Schinken sitzen können: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Daß für die Millionen da draußen diese Worte nur Spott und Hohn bedeuten, darauf pfeifen Sie, wenn Sie nur die Beute in der Tasche haben. (Gr. Unruhe im Str.) Dieser Tarif, dessen agrarische Forderungen man 1898 gar nicht voraussehen konnte, muß vor die Entscheidung der Wähler gebracht werden. Die verbündeten Regierungen würden, abgesehen davon, daß sie dadurch ihre noch vor wenigen Wochen feierlich ab gegebenen Erklärungen mit Füßen treten würden, sich zu Mitschuldigen an diesem Staatsverbrechen machen, wenn sie dem Antrag Kardorff zustimmen. Der Antrag Kardorff bedeutet ein Denkmal der Schande für den deutschen Reichstag. Vizepräsident Hüsing: Sie dürfen von einem Antrage von Mitgliedern des Hauses nicht sagen, daß er ein Denkmal der Schande ist. Ich rufe Sie deswegen zur Ordnung. Bebel (fortfahrend): Wir werden dafür sorgen, daß das Volk an den Parteien, die einen solchen Antrag unterstützen, das Volksgewicht übt. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.) Dr. Sattler (M.): Das Ansehen des Reichstags wird durch nichts mehr herabgedrückt, als wenn ein Theil der Mitglieder desselben sich tosend und lärmend um den Redner herumstellen und nicht dulden, daß dieser seine Ausführungen beendet. (Sehr wahr! bei den Rechten.) Das Verhalten gegen Herrn Bachem war um so weniger verständlich, als gerade Herr Bebel oft im Tone sittlicher Entrüstung zurückgewiesen hat, seinen Bewährmann zu nennen. Es ist unrichtig, daß die Nationalliberalen an der Obstruktion gegen die Verzögerung theilgenommen haben. Nur an einem Tage, als wir lange gefesselt hatten, hatten meine Freunde keine Lust mehr, ihr Mittagessen länger warten zu lassen und gingen nicht wieder hinein. (Stürmische Heiterkeit.) Sonst haben wir nie Obstruktion mitgemacht. Herr Barth hat am Sonnabend die „Nationalzeitung“ fälschlich als ein Hauptorgan der nationalliberalen Partei bezeichnet. Wir können jedenfalls keinem, der diese Zeitung durch Zuwendungen erkaufte, das Amt eines Seniors unserer Partei zuerkennen. Jemand, der nur journalistisch zu denken gewohnt ist, mag zu anderen Anschauungen kommen, als wir, die wir im parlamentarischen und wirtschaftlichen Leben stehen. Die „Nationalzeitung“ neigt durch ihre freihändlerische Richtung überdies sehr zur freisinnigen Vereinigung. Den Antrag Kardorff haben wir nur mit schwerem Herzen unterstützt, aber wir waren dazu gezwungen durch das Verhalten der Opposition, der Obstruktion, die die Geschäftsordnung in eine Geschäftshinderung verwandeln will. Sie können sich über uns nicht beschweren. Wir halten den Antrag Kardorff für zulässig. Ueber Anlagegesetze enthält die Geschäftsordnung keine Bestimmung. Ich hoffe, auch meine Freunde im Lande werden sich schließlich in unsere Lage versetzen und unser Verhalten billigen. (Beifall b. d. M.) Thiele (SD.): Unser Verhalten gegen den Abgeordneten Bachem war durchaus gerechtfertigt. Bei der Verzögerung haben sich die Nationalliberalen der sogenannten Obstruktion angeschlossen. Herr Bassermann war mit uns draußen im Foyer, um die Beschlußunfähigkeit herbeizuführen. (Hört, hört! bei den Soz.) Herr Sattler versuchte die „Nationalzeitung“ von sich abzuschütteln, Bebel hat aber auch andere nationalliberale Blätter citirt, die sich gegen das Vorgehen der Partei ausgesprochen haben. Herr v. Kröcher bezeichnete sich als einen guten Abgeordneten. (Weiterheit.) Wenn Herr v. Kröcher ein „guter“ ist, dann möchte man gern wissen, wie die „Schlechten“ ausfallen. Denn mit den „Schlechten“ kann doch nur ein anderer Konservativer gemeint gewesen sein. (Weiterheit.) Die Unzulässigkeit des Antrags v. Kardorff ist zweifellos. Es handelt sich hier um Treu und Glauben, um die Beobachtung oder den Bruch der Geschäftsordnung. Wenn Sie weitere Änderungen der Geschäftsordnung vornehmen wollten, so wird jede Änderung speziell für Zwecke dieses Tarifs ein Schandmal für die Mehrheit dieses Hauses bleiben. Die Konservativen sagen: Nach uns die Sündfluth! Aber diese Lurhütte-Moral wird die Erbitterung des Volkes aufs äußerste steigern. Wenn wirklich eine Vera des politischen Meuchelmordes losbricht, so haben Sie (nach rechts) die Schuld! Wir aber werden bei den nächsten Wahlen den Vortheil dieser Politik haben. Das Bild wird erst vollständig durch den Anschlag der Nationalliberalen, diesen modernen Bassermann'schen Gestalten, (Weiterheit) an die Mehrheit. Die Nationalliberalen sind für die nächsten Wahlen dem Lode geweiht, sie werden nicht wiederkommen. Dr. Spahn hat mit seiner Auslegung das Vertrauen zum deutschen Richterthum erschüttert. Ich möchte den Präsidenten fragen, ob er vor der Durchlegung von dem Antrag Kardorff Kenntniß gehabt hat. Präsident Graf Ballestrem: Sie haben keine Fragen an den Präsidenten zu richten. Interpellationen werden an den Reichstagskanzler gerichtet, nicht an den Präsidenten. Thiele (fortfahrend): Ich nehme an, daß der Präsident von dem Antrag v. Kardorff keine Ahnung gehabt hat. Sonst hätte er seine anderweitigen Vorschläge zur Geschäftsordnung nicht gemacht. Bringt der Präsident den Antrag Kardorff zur Abstimmung, so wird man im Volke sagen: dort sitzen die Diebeler, hier sitzt der Hehler. (Bravo bei den Soz.) Präsident Graf Ballestrem: Wegen der letzten Aeußerung rufe ich den Redner zur Ordnung, nicht weil er sich die Befeldigung gegen meine Person, sondern gegen den Präsidenten geleistet hat. (Sehr gut! bei der Mehrheit.) Ich bitte ein für alle Mal, das Verhalten des Präsidenten nicht in die Debatte zu ziehen. Ich kann Ihnen auf solche Angriffe nicht antworten. Es ist daher wenig hüßig, so gegen das Präsidium vorzugehen. (Beifall b. d. Mehrheit.) Darauf verlag sich das Haus auf Antrag des Abg. Singer (SD.). Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.) Schluß 6 1/2 Uhr.

Politische Mundschau.

Deutschland.

„Man muß der Bestie den Baum anlegen.“ Die dunklen Mächte der Reaktion sind augenblicklich hinter

den Kollisten geschäftig thätig, um den Kampf um den Zolltarif für weitergehende politische Zwecke auszunutzen. Beachtenswert sind in dieser Beziehung die Auslassungen verschiedener konservativer Blätter. So schreibt das ehemalige Hammersteinblatt, die „Kreuztg.“:

„Il faut museler la bête — man muß der Bestie den Raum anlegen, solange es noch Zeit ist. Was damit zunächst gemeint ist, brauchen wir angesichts der sich unaufrichtig wiederholten Ständisäßen im Reichstag kaum mehr zu sagen. Mit dieser Geschäftsordnung geht es nicht mehr, sie muß um jeden Preis umgestaltet und derart verfeinert werden, daß dem Präsidenten möglich wird, sein Amt mit dem nöthigen Nachdruck und der Autorität auszuüben, ohne die es seinen Sinn verliert und lächerlich zu werden droht.“

Man beachte in diesen Sätzen das „zunächst“. Das Weitere erwartet man nämlich von der Regierung, und will es ihr zuschreiben. Das geht z. B. aus folgender, wieder einmal in den Ton der Besichtigung eingekleideten Auslassung der „Deutschen Tagesztg.“ hervor:

„Wenn die verbündeten Regierungen sehen, daß das Parlament aktionsunfähig ist, haben sie nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Konsequenzen aus dieser Sachlage zu ziehen. Welche Konsequenzen das sein, liegt auf der Hand. Da eine Auflösung nach menschlicher Voraussicht nichts an der Sachlage ändern würde, müßten andere Konsequenzen erzwungen werden. Wir sind überzeugte Anhänger des konstitutionellen Systems (d. h. so lange die Regierung agrarischen Forderungen entgegenkommt. Red. d. L. V.) und des allgemeinen Reichstagswahlrechts. Was die äußerste Linke im Reichstage jetzt treibt, ist Todtengräberarbeit am Parlamentarismus.“

Warten wir ab, ob diese und ähnliche Auslassungen an der Stelle Anklang finden, für die sie berechnet sind. Die „Waffen“ werden es den Fingerringen sicherlich nicht leicht machen, ihre dunklen Absichten durchzusetzen.

Ein neuer Gewaltstreik? Als Gerücht zirkulierte Montag in den Wandelgängen des Reichstages die Behauptung, es liege in der Absicht der Mehrheitsparteien, die Geschäftsordnungsdebatte über die Zulässigkeit des Kardorff'schen Antrages, die nach bisheriger Auffassung und nach dem Wortlaut nicht geschlossen werden kann, auf Grund eines angeblichen Präzedenzfalles aus der Präsidentszeit fordenbeß zu schließen. — Auf eine Gewaltthat mehr oder weniger kommt es den Böllnern anscheinend nicht mehr an; die Hauptsache für sie ist, nur den Zolltarif so schnell wie möglich unter Dach und Fach zu bringen. Sollte die Zollmehrerheit den oben angekündigten Gewaltstreik in die Wirklichkeit umzusetzen suchen, so darf man sich auf neue, wichtige Geschäftsordnungsdebatten gefaßt machen; denn die Minderheit wird es an energischer Abwehr sicher nicht fehlen lassen.

Der Ruppelpreis. Wie ein Breslauer Blatt erfahren haben will, sei die Zentrumspartei der Zustimmung der Verbündeten Regierungen hinsichtlich der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes jetzt sicher. Ein dahingehender Antrag sei sogar noch in der jetzigen Legislaturperiode zu erwarten. — Für ein paar armfellige Jesuiten hat also allem Anschein nach das Zentrum den Zolltarif verschafft! Es fällt schwer, keine Satire zu schreiben.

Die Essener Kaiserrede veranlaßt Genossen Franz Mehring zu folgenden, recht beachtenswerthen Ausführungen in der neuesten Nummer der „Neuen Zeit“: „Die verantwortlichen Rathgeber des Kaisers, die für ihn die wesentlichen Gesichtspunkte seiner Essener Rede zusammengestellt haben, müßen für das Wohl des Vaterlandes sehr besorgt sein, aber in der vaterländischen Gesichtsichte sind sie sehr wenig bewandert. Sie würden sonst wissen, daß der berühmteste und genialste Vorkämpfer des Kaisers unzählige Male den „Mord“ begangen hat, seinen Mitmenschen und namentlich seinen Mitfürsten homöopathische Beziehungen nachzusagen. Er hat diese „vergifteten Pfeile“ aus ungleich härterem Versteck, als heute ein Reaktionsbureau ist, mit aller Gemüthsruhe abgeschossen, und wir haben noch nie gehört, daß er deshalb ein „Mörder“ genannt worden ist. Auch hatte er dabei nie irgend einen ernsthaften Zweck, sondern was ihn leitete, war allein sein Ehrgeiz, seinem Mitbruder von Gottes Gnaden ein auszusprechen. Wir bedauern sehr, nicht einige Proben — namentlich aus seinen Gebieten — hebringen zu können, aber sie sind so pitant, daß sie in unserer zarten Zeit den Druck nicht mehr vertragen. Jedoch noch in einer anderen Beziehung erweist der alte Fritz aus dem Grabe, um gegen die neueste Rede des Kaisers zu protestieren. Es bezug, um einen Ausdruck seines bewundernden Biographen Carlhe zu gebrauchen, „die Gluth der Schönheit in seinem auszusprechlichen Quartier“ mit solchem Gluth, weil er selbst von dieser Schönheit bestrahlt war. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hießen die Homöopathen in dem diplomatischen und höfischen Europa „les Potsdamistes“ (die Potsdamer) — nach Friedrich und seinem Bruder Heinrich, der in Rheinsberg sein Capri hatte, wie der König selbst in Sanssouci. Als Voltaire aber nach seinem Zerwürfniß mit Friedrich einiges darüber in einer bekannten Schrift ansprach, die dem König zugesandt wurde, schrieb dieser an seinen Gesandten in Paris, den Carl Marischel (am 23. Oktober 1753): „Ich bin so glücklich, lieber Lord, vollständig gleichgiltig gegen alle Neuheiten in Wort und Schrift über meine Person zu sein.“ Jeder im öffentlichen Leben stehende Mann muß der Kritik, der Satire, ja oft genug der Verläumdung als Zielscheibe dienen. Jeder, der einen Staat regiert hat, sei es als Minister, General oder als König, hat Schimpfen zu ertragen gehabt, es wäre mir also sehr unangenehm, wenn ich der einzige sein sollte, dem dies Schicksal erspart bliebe. Ich verlange weder eine Widerlegung des Buches noch die Bestrafung des Verfassers, sondern habe es mit großer Gemüthsruhe gelesen und sogar einigen Freunden gezeigt.“ Es wäre nichts weniger als eine Schmeichelei für den modernen „Kanonenkönig“, wenn er wirklich, noch dazu ungeschädigt, an einem Vorwurf gestorben sein sollte, den der alte Despot des 18. Jahrhunderts bei allem Schabdbewußtsein mit so philosphischer Seelenruhe bestrafte. Bekanntlich hat er sich sogar wenige Jahre darauf wieder mit Voltaire veröhnt.“

Die Hungerpeitsche. Die Krupp'schen Arbeiter haben an den Kaiser eine Dankadresse abgesandt,

in der es u. a. heißt: „Wir verabscheuen die Frevler, die es gewagt haben, Herrn Krupp anzugreifen und seinen makellosen Namen zu beschmutzen, und werden die ernste Mahnung, die Ew. Majestät am Beerbigungstage an unsere Vertreter gerichtet hat, beherzigen und Elemente, die mit den Verleumdern Gemeinschaft haben, nicht unter uns dulden.“ — Wie derartige Dankadressen zu Stande kommen, ist zur Genüge bekannt: es handelt sich um bestellte Arbeit, und wer sich nicht fügt, fliegt.

In den Landtag von Weiningen wird nun der siebente Sozialdemokrat einzeln, nämlich der im Kreis Saalfeld gewählte Genosse Bieltz. Derselbe hat rund 200 Stimmen mehr erhalten, als seine bürgerlichen Gegenkandidaten zusammen.

Die Gemeindevahlen in München. Bei den Gemeindevahlen, die Montag im Zeichen der Simultanschulen stattfanden, wurden 12 Liberale, 5 Ultramontane und 3 Sozialdemokraten gewählt. Für die Liberalen wurden 7650, für die Ultramontanen 7400, für die Sozialdemokraten 4900 und für die Christlich-Sozialen 900 Stimmen abgegeben. Das Centrum verlor 2 Sitze an die Sozialdemokratie, während die Liberalen ihren Besitzstand behaupten konnten.

Kleine politische Nachrichten. Für den 18. hannoverschen Reichstagswahlkreis ist von der deutsch-hannoverschen Partei der Mandatar N. Döcher-Behe als Kandidat aufgestellt. — Aus Danzig wird gemeldet: Der Landtagsabgeordnete Ehlers lehnte die ihm von den Freisinnigen angebotene Reichstagskandidatur ab. Ehlers bewirbt sich um die erste Bürgermeisterstelle in Danzig. — In dem nunmehr ausgegebenen amtlichen stenographischen Bericht über die stürmische Reichstagsitzung vom 27. November sind die Vorkämpfer sehr harmlos wiedergegeben, alle Zwischenrufe wie Flüsterreden, Betrüger, Lachendiebe, Gauner etc. sind fortgelassen worden, und an ihrer Stelle steht nur stürmische, schreiende Zwischenrufe. — Im Reichstage ist am Montag unter der Adresse des Abgeordneten Ulrich-Offenbach mittels Postpakets ein großer Korb „zum Dreinschlagen“ angekommen. Die Sendung hat in den Kreisen der Minderheit viel Heiterkeit erregt. — Der Prozeß des Mittelmeeres v. Stietenron gegen die Hinterbliebenen des erschossenen italienischen Arbeiters Jazzi ist, wie man aus Strassburg i. E. telegraphirt, angehängt, weil Herr v. Stietenron leidend ist, durch Vermittlung des italienischen Konsuls in Mannheim durch einen Vergleich erledigt worden. Für nächsten Mittwoch war Termin vor dem Oberlandesgericht in Colmar anberaumt gewesen. — Die Schweizerische Bundesversammlung ist am Montag zur ersten ordentlichen Session der Legislaturperiode zusammengetreten. Der Ständerath wählte zum Präsidenten Hoffmann-St. Gallen (radikal), zum Vizepräsidenten Vagenant (radikal). Der Nationalrath konstituirte sich Dienstag, heute. — Im Sultanat Neid bei Koweit am Persischen Golf haben in der letzten Zeit wieder heftige Kämpfe stattgefunden. Der Emir von Neid belagert z. Bt. die Stadt El Riad, die Anfang des Jahres von den Wahabis genommen wurde.

Dänemark.

Innerhalb der bürgerlichen Linken-Partei haben schon lange heftige Streitigkeiten über das Verhalten der Partei zu den Sozialdemokraten stattgefunden, insbesondere mit Bezug auf die Ausrückhaltung oder Aufhebung des Bündnisses der beiden Parteien. In einer im Liberalen Wählervereine dieser Tage abgehaltenen, sehr hitzigen Versammlung kam der Kampf zwischen den Moderaten und der radikalen Gruppe zu offenem Ausbruch und endigte mit dem Siege der letzteren. Es wurde eine Resolution gefaßt, die die Ausrückhaltung der Allianz mit den Sozialdemokraten, ferner die Aufhebung der Kopenhagener Landbesatzung, die Herabsetzung der Militär-Ausgaben und die Einführung des allgemeinen Wahlrechts bei politischen und kommunalen Wahlen verlangt.

Frankreich.

Der Matrosenstreik in Marseille. Infolge der Weigerung der Schiffsfahrts-Gesellschaften, den gerechten Forderungen der Matrosen Folge zu geben, hat sich das Verhören der Schleppboote dem Auslande angegeschlossen. Eine Versammlung von 3500 Marine-Reservisten, die am Montag stattfand, beschloß, alle diejenigen nicht mehr als Kameraden anzusehen, die nicht binnen 24 Stunden sich dem Streik anschließen. Obwohl in der Stadt alles ruhig ist, hat sich die Regierung doch nicht erhalten können, zwei Dragoner-Regimenter und 130 Gendarmen nach Marseille zu schicken, zur Ausrückhaltung der Ordnung, wie es so schön heißt. Unabwieslich sind mehrere namhafte Politiker konstit, eine Lösung im Konflikt herbeizuführen.

Spanien.

Eine republikanische Demonstration fand Sonntag in Madrid aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages des einjährigen Präsidenten der Republik, Pi y Margall, statt. Es wurden, wie der offizielle Telegraph zu melden weiß, heftige Reden gegen den Alexikalismus und zur Verherrlichung der Revolution gehalten. Der Deputirte Leroy forderte dann die Anwesenden auf, auf dem Grabe Pi y Margall's Kränze niederzulegen und zum Gewehr zu greifen, um sich Rechte zu erobern. Auch auf dem Kirchhofe wurden heftige Reden gehalten.

Griechenland.

Die griechischen Kammerwahlen, die Sonntag stattfanden, haben einen Kabinettswechsel zur Folge gehabt; das Ministerium gab Montag seine Entlassung. Im Uebrigen sind die Wahlen, die einen großen Erfolg der Delhamnisten zeitigten, ohne erhebliche Zwischenfälle verlaufen. Abends fand in Athen eine lärmende Kundgebung seitens der sieghaftesten Delhamnisten statt.

Italien und Rombergedichte.

Dienstag, den 2. Dezember.

Wie die hungrigen Wölfe fällt der größte Theil der „Ordnungs“-Presse Deutschlands über die neueste Kaiserrede und die damit im engsten Zusammenhang stehende Krupp-Angelegenheit her, um mittelst derselben, unter theilweiser Verdrängung offenkundiger Thatsachen, der Sozialdemokratie ein auszusprechen. Daß auch die hiesige „Ordnungs“-Presse, vom Amtsblatt herab bis zum „General-Anzeiger“ sich diese Sachen nicht entgehen lassen würde, war vorauszusehen. Wenn wir auch sonst

dem Gebelber dieser Presse infolge ihrer Bedeutungslosigkeit auf politischem Gebiete keine weitere Aufmerksamkeit schenken, so halten wir uns dennoch angesichts der Gemeinheit, mit der diese Vertreter der öffentlichen Meinung zu Werke gehen, für verpflichtet, der breitesten Öffentlichkeit Kenntniß von diesem, einer Sozialistenhab abnehmenden Gebahren jener Organe zu geben.

Zunächst sei unserer sieben Kollegin im Adreßhause, des Amtsblattes, gedacht. In einer „Der Kaiser am Grabe Krupp's“ überschriebenen Notiz bezeichnet dieses nationalliberale Blatt die Kaiserrede als „eine wahrhaft königliche Genugthuung, die dem Verstorbenen Krupp an seinem Grabe gehalten wurde.“ Bei Erwähnung der „warmen“ Beileidstelegramme, welche nach Essen gerichtet worden sind, meint dann Strifsig, daß diese Stellen „über die saubere Lebensweise Krupp's und über die völlige Bodenlosigkeit der gegen ihn geschleuderten Anschuldigungen ganz genau unterrichtet waren.“ Den Vogel aber schießt der scheerenwichtige Redakteur mit folgenden Sätzen, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, ab:

„Daß der Kaiser nun aber auch persönlich dem Beichengefolge beizuwohnen und in so wahrhaft hochherziger Weise für Krupp einzutreten, dafür sei er von uns Allen aufs Innigste bedankt! Die Flammen des Wortes, die er angesichts des Grabes gesprochen hat, dürfen nicht in der Luft verhallen, ohne auf die irre geleitete Arbeiterschaft eine gute Wirkung geübt zu haben. Sie sollten überall wiederholt und auf allen Arbeitsstätten verflücht werden, damit die Verführten erkennen, was sie von ihren Führern zu halten haben. Diese hatten es ganz besonders auf Krupp abgesehen, weil er der größte Arbeitgeber war; das war der Hauptgrund, weshalb man ihn herunterzureißen trachtete. Dann aber hatte er das große Verbrechen begangen, Geld für Berliner Zeitungen beigeleuert zu haben, denen die Aufgabe oblag, den Kampf gegen die Sozialdemokratie führen zu helfen. Auch dafür mußte er geächtet werden. Und so greif man denn männlich tief hinein in den Schmutz neopollitanischer Expressezeitungen und bewarf damit den Verhakten.“

Nach einer Wiederholung der vom Kaiser an die Krupp'schen Arbeiter gerichteten Worte, in denen die gegen Krupp erhobenen Beschuldigungen bekanntlich als „bodenlose Verleumdungen“ hingestellt und „alle ehrlichen Arbeiter“ aufgefordert werden, „das Tischtuch zwischen sich und jenen Verleumdern“ zu zerreißen, schließt das Amtsblatt seine Ausführungen mit der prägnantesten Bemerkung: „Das sind Worte, die von jedem wackeren Arbeiter beherzigt werden sollten!“ — Die „Eisenbahn-Zeitung“ legt sich aus leicht erklärlichen Gründen eine gewisse Reserve auf; dennoch bezeichnet sie die gegen Krupp erhobenen Beschuldigungen als eine „häßliche Mord“, deren Viel Krupp in das durch Krankheit geschwächte Herz“ getroffen und seinen Zusammenbruch verursacht habe. — Auch der sogenannte unparteiische „General-Anzeiger“ führt den Tod auf die Verleumdungen zurück. Dann heißt es weiter: „Am Begräbniß Krupp's nahm auch der Kaiser theil, der in klammern Worten seiner Empörung über die nichts würdige Verleumdung Ausdruck gab.“

Im Hinblick auf die in den letzten Tagen an anderer Stelle unseres Blattes erfolgten resp. noch erfolgenden Erörterungen über diese Angelegenheit können wir uns wohl ein näheres Eingehen auf dieselbe er sparen. Unsere Leser werden angesichts dieser Erörterungen das Gebahren jener Zeitungen, die in völlig grundloser Weise die schwersten und niederträchtigsten Anschuldigungen gegen uns erheben, schon richtig einschätzen; sie werden aber auch mit uns der Ueberzeugung sein, daß diese Gatt ihren beachtlichsten Zweck, die Sozialdemokratie bei den kommenden Wahlen zu schädigen, nicht erfüllen wird. Nur zu klar und deutlich aber geht aus diesem Verhalten der hiesigen „Ordnungs“-Presse hervor, daß man das Volk abzulenken will von den Vorgängen, die sich im Laufe der letzten Tage im Reichstage abgespielt haben. Allerdings haben ja diese Organe alle Ursache, einen solchen Weg einzuschlagen. Mühte doch sonst das nationalliberale Amtsblatt das vollkommene verrätherische Treiben seiner eigenen Parteigenossen einer herben Kritik unterziehen und jener brutigeren Mehrheit des Reichstages die Maske vom Gesicht reißen. Die „freisinnige“ „Eisenbahn-Zeitung“, als angebliches Organ der Kaufleute und kleinen Gewerbetreibenden, mühte mit „flammenden“ Worten Protest erheben gegen die schändliche Vergeßlichkeit der Minorität des Reichstages. Und der „General-Anzeiger“? Er dürfte als eine unabhängige Zeitung für Jedermann nicht, wie es ihm jetzt beliebt, den Mantel auf beiden Schultern tragen und mit verstellten Worten das Vorgehen der reaktionären, völkischen Mächte im Reichstage gutheißen. Anstatt aber dieser Pflicht zu genügen, benutzt man die Kaiserrede, um auf Grund derselben eine Sozialistenhege ärgster Sorte zu veranlassen. Wenn durch ein solches Vorgehen noch nicht die Augen geöffnet werden, das heißt: Wer angesichts dieser schmutzigen Handlungsweise der hiesigen bürgerlichen Presse diese noch durch sein Abonnement unterstützt, der ist in des Wortes vollster Bedeutung mit Blindheit geschlagen. — Unsere Parteigenossen aber werden auf diese neueste Provokation schon die richtige Antwort ertheilen. Sie werden — angespornt durch die Kaiserrede und durch die jüngsten Vorgänge im Reichstage — in noch größerem Maßstabe als bisher für unsere Ideen agitieren und dafür sorgen, daß jeder wackere Arbeiter sich einreißt in die Arme des kämpfenden Proletariats. Mit gewohnter Entschlossenheit und Siegeszuversicht werden wir trotz aller Verleumdungen und Schwierigkeiten weiter kämpfen, bis wir unser hehres Ziel erreicht haben. Unser der Sieg, trotz alledem!

Eingestelltes Konkursverfahren. Das Konkursverfahren über das Vermögen des Bauunternehmers H. J. Ch. Bödic in Lübeck ist eingestellt worden, weil eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Masse nicht vorhanden ist.

Strasskammer I. Als schwere Jungen entpuppten sich der Arbeiter Lammert und der Kleiner Danforth, beide häufig vorbestraft, welche am gestrigen Tage auf der Anklagebank erschienen. Dieselben sind zu verschiedenen Malen extra von Hamburg nach hier gereist, um hier so bald in der Mäher, Mühlen, Mollke- und Königstraße gemeinschaftlich Einbrüche zu verüben. Schließlich aber wurden sie gefaßt. Lammert erhielt 1 Jahr 3 Monate, Danforth 3 Jahr 6 Monate Zuchthaus; außerdem wurde auf Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre und auf Stellung unter Polizeiaufsicht erkannt. — Das Dienstmädchen M. aus Brül entwendete aus einem Hause in der Mollkestraße Kleider und Silberfachen und brachte die Sachen zu ihrer Mutter in Brül. Diese unüberlegte Handlungsweise brachte ihr 1 Jahr 4 Monate Gefängniß ein.

pb. Festgenommen wurde ein fremder Schubmacher.

der in einer hiesigen Herberge einem Arbeiter sein Portemonnaie mit etwa 11 Mark entriß und sich damit eiligst entfernte.

pd. Gefundenes Marktnetz. Als gefunden wurde bei dem Polizeiamt eingeliefert ein Marktnetz, enthaltend ein Stück frisches Schweinefleisch, Wurst, Käse und Apfels.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Die letzten Vorgänge im Reichstage wurden bereits in einer Volksversammlung in Neumünster (Holstein) behandelt, in der Genossin Biez aus Hamburg sprach. Die Versammlung, von über 1000 Personen besucht, gestaltete sich zu einer gewaltigen Demonstration gegen die Gewaltstreich der Mehrheit und für den Abwehrkampf unserer Fraktion. Eine Resolution, die das Vorgehen der Mehrheitspartei auf das Schärfste verurtheilt, und das Vorgehen unserer Genossen gut heißt, wurde unter stürmischen Beifall angenommen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Die Hamburg-Amerika-Linie erhielt von ihrem Agenten in Wymouth eine dort aus Lizard eingegangene Drahtnachricht, nach der der G a m b u r g e r D a m p f e r „Alitia“ nach Kap Lizard signalisiert hat, das nach Secamp bestimmte Schiff „Blenheim“ sei von seiner Mannschaft verlassen worden. Die ganze Besatzung befand sich an Bord der „Alitia“. — In K o t o k brach der etwa 12 Jahre alte Sohn des Schiffszimmermanns Brüdiger auf dem dünnen Eise ein und ertrank. — Das Schwurgericht in O s t r o w verurtheilte gestern den Bahnarbeiter J. Langhoff aus Bierte, der am 16. Oktober bei der Arbeit auf dem Bahnhof Kladow den Arbeiter Wilt mit einer Stopfbuche derart auf den Kopf geschlagen hat, daß der Tod alsbald eintrat, zu 6 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust. — Von einem bisher nicht ermittelten Schützen wurde Sonnabend Abend ein 3 Millimeter-Geschoss durchs Fenster in die Registratur des Artillerie-Depots in W i l h e l m s h a v e n geschleudert. Glücklicher Weise ist Niemand verletzt worden. Der Thäter ist im Schutze des Nebels entkommen. — Seit gestern Morgen 6 1/2 Uhr steht das „Hotel zum Kronprinzen“ in Einbeck (Hannover) in Flammen. Die Gasse und das Hotelpersonal konnten aus dem oberen Stockwerk nur mit Mühe durch die Fenster gerettet werden, da die Flammen den Weg zur Treppe verperrten. Das Hotel ist ganz niedergebrannt, auch die Nachbargebäude stehen in Flammen.

Schwartau. Die Gemeinderathszergänzungswahl fand, wie bereits gemeldet, hier selbst am verflohenen Freitag statt. Mit größter Spannung wurde insbesondere von den Genossen dieser Wahl entgegen gesehen. Galt es doch, nicht nur Oppositionsmänner in den Rath der Gemeinde zu wählen, sondern es galt vielmehr, Protest zu erheben gegen die Thätigkeit der Drückemaligen der Gemeinde Schwartau. Und in der That, es war ein Protest, wie er lauter von keiner Bühne ge-

sprochen und wie er schärfer von keiner Feder gezeichnet werden konnte. Schon bei Eröffnung des Wahllattes hatten sich unsere Genossen recht zahlreich eingefunden, so daß zum Neger der Spieker zwei Arbeiter als Urkundspersonen mit an die Urne gewählt wurden. Von 4 bis 6 Uhr wählten fast nur Handwerker und Geschäftleute, die, nebenbei bemerkt, einmüthig bestrahlt waren, die Nothen aus dem Felde zu schlagen. Nach 6 Uhr änderte sich das Bild. Die Truppen der Sozialdemokratie trafen in starken Abtheilungen ein, um durch Abgabe ihres Stimmzettels ihren Vertretern im Gemeinderath Platz zu schaffen. Es war eine Freude, zu sehen, wie die Männer der Arbeit, zum Theil mit geschwänzten Gesichtern und schwierigen Händen, wie auf Kommando an die Urne traten, um ihre Pflichten zu erfüllen. Unsere Kavallerie auf ihren Stahlrosen sprengte nach allen Richtungen hin aus, um die noch nicht Erschienenen an ihre Pflicht zu erinnern. Von Sämmigen und Lässigen kann bei dieser Wahl keine Rede sein. Alle waren sie begeistert von dem Gedanken: Nieder mit der Klüngelwirtschaft! Fort mit den denen, die seit Jahren unsere berechtigten Wünsche unberücksichtigt liehen! Herr Rechtsanwalt B ö h m e r war persönlich bemüht, seine letzten Reserven gegen uns ins Feld zu führen. Ein alter, graubärtiger Spieker, der einst schon bessere Tage gesehen und auch die Leiden des Proletariats durchgekostet hat, war ebenfalls bemüht, die letzte Kraft des Schwartauer Landsturms gegen uns mobil zu machen, jedoch unsere Stellung blieb unerschüttert. Um 9 1/2 Uhr begann die Auszählung der Stimmen und um 7 1/2 Uhr wurde der glänzende Sieg der Sozialdemokratie verkündet. Es erhielten Stimmen die Genossen: M u u k 185, B o s 176, J a r c h o w 173, S a g e m ü h l 170, B o r n h o l d t 168 und S p r i n g e r 168. Auf die bürgerliche Liste fielen folgende Stimmen: Buchhalter Boldt 164, Praktiker Freitag 163, Zimmermeister Menschel 158, Fabrikant Steinfeldt 154, Forstassessor B u m i s 134, und der Lehrer Langfeldt 151. Trotzdem wir nun über die bürgerliche Liste gesetzt haben, will man zwei unserer Genossen eines angeblichen Formfehlers wegen nicht zulassen. Wir werden jedoch nöthigenfalls bis zur höchsten Instanz Protest hiergegen führen. — Jetzt noch ein paar Worte an unsere Wähler: Der hier geführte Wahlkampf war ein derartiger, wie er im Fürstenthum Lübeck noch nicht geführt worden ist. Er hat uns gezeigt, daß wir, wenn wir einig sind, eine unbesiegbare Macht darstellen. Deshalb gilt es bei den nächsten Wahlen, in ebenso einmüthiger und geschlossener Weise an die Urne zu treten, damit an diesen Sieg sich andere in würdiger Weise anreihen mögen. Ein jeder Genosse sei eingedenk dessen, daß unsere Parole lautet: D u r c h K a m p f z u m S i e g !

Curau. Eine gut besuchte Volksversammlung tagte am Sonntag im Lokale des Herrn Meher. Genosse Bartels-Lübeck referirte unter lebhaftem Bei-

fall über die Stellung der ländlichen Bevölkerung zu den bevorstehenden Reichstagswahlen. Mit einem begeisterten aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung geschlossen.

Kiel. Zur Wahlfahrts-Einrichtung der Firma Krupp stellt unser Kieler Parteiorgan fest, daß am Sonnabend auf den Kieler Werken 42 Arbeiter entlassen worden sind, und daß nächsten Sonnabend voraussichtlich 30 andere an die Reihe kommen. Wer ernstlich an die Wohlfahrt seiner Arbeiter denkt und viele Millionen zur Verfügung hat, entläßt in den Zeiten eines durch schwere Krisis verhöferten Winters keine Arbeiter!

Schleswig. Der Anfang vom Ende? Wie der „Schlesw. Anz.“ aus zuverlässiger Quelle erfährt, soll der vom Stadtverordneten Samfeldt schwer belästete Bürgermeister Heiberg geküßert haben, daß er einen längeren Urlaub zu beantragen beabsichtige. Ob hier auch wohl „Gesundheitsrückichten“ in Frage kommen???

Aus Nah und Fern.

Fronddienste im 20. Jahrhundert. „Sie werden hierdurch aufgefordert, den von Ihnen zu leistenden Fronddienst am . . . zu leisten, und zwar haben Sie einen Tag in der Gasse Graben zu befreien von Eis. Sollten Sie zu der angegebenen Zeit den Fronddienst nicht leisten und sich vorher auch nicht genügend entschuldigen, so verfallen Sie in eine Geldstrafe von erstmalig 2 Mark, im Wiederholungs-falle 6 Mark, die bei Uneinbringlichkeit in einen Tag ewtl. drei Tage Strafarbeit umgewandelt wird. Altenfeld, den 25. November 1902. Der Gemeindevorstand. Wenzel.“ — Das Dorf Altenfeld gehört zu Schwarzburg-Sondershausen. Es handelt sich ja dabei nicht um Herrendienste, sondern um Gemeindefestungen, aber die Art dieser Leistungen muthet denn doch etwas sehr mittelalterlich an. Ein sich über diese Fronanfrage Beschwerender erhielt den Bescheid, daß es der Gemeinderath beschloffen und das Ministerium genehmigt habe.

Sternshanz-Biehmarkt.

Hamburg, 1. Dezember.
Der Schweinehandel verlief flau.
Zugeführt wurden 240 Stück. Preis: Sengschweine — Mt., Verlandschweine, schwere 60—61 Mt., leichte 59—60 Mt., Sauen 54—57 Mt. und Ferkel 56—58 Mt. pro 100 Pfund.

Eine kleine Wohnung zu verm.
Preis 130 Mt. Lützowstraße 10, Burghor.

Eine kleine Wohnung zu verm.
Lichtenhofstraße 2, Burghor.

Gelohnt Spielzeug für einen Knaben
O n u B an die Erheb. d. Kl.

Verloren ein Trauring, gezeichnet
17. Mai 1887. Abzugeben gegen Belohnung
Feldstraße 32.

Carl Freitag
Heise Nachh., Fischergrube 33
empfehl. sein

Schuhwaaren-Lager.
Reparaturen prompt und billig

Naturfarbige Pelzfelle.
Schaffelle, Reh-, Hirsch-, Ziegen-,
Dachs-, Fuchs- und Gänsefelle zu
Decken,
Kamin- und Hagenfelle, Zatter-
schmücken zu Einlegefellen
empfehl. billigst
Carl Rohde, Hundstr. 64

Pappen-Perrücken
Haas Wulf, Balauerfchr.

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ
für die westliche Welt. Preis monatl. 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.
Redaktion: L. G. Schmidt, Neue Wache, Str. 82.
— Postbezugspreis Nr. 5620 —
Zur Agitation auf dem Lande
ganz besonders geeignet. ++
Postbezugspreis Nr. 5620

Carl Freitag
Heise Nachh., Fischergrube 33
empfehl. sein

Schuhwaaren-Lager.
Reparaturen prompt und billig

Naturfarbige Pelzfelle.
Schaffelle, Reh-, Hirsch-, Ziegen-,
Dachs-, Fuchs- und Gänsefelle zu
Decken,
Kamin- und Hagenfelle, Zatter-
schmücken zu Einlegefellen
empfehl. billigst
Carl Rohde, Hundstr. 64

Pappen-Perrücken
Haas Wulf, Balauerfchr.

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ
für die westliche Welt. Preis monatl. 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.
Redaktion: L. G. Schmidt, Neue Wache, Str. 82.
— Postbezugspreis Nr. 5620 —
Zur Agitation auf dem Lande
ganz besonders geeignet. ++
Postbezugspreis Nr. 5620

Carl Freitag
Heise Nachh., Fischergrube 33
empfehl. sein

Schuhwaaren-Lager.
Reparaturen prompt und billig

Naturfarbige Pelzfelle.
Schaffelle, Reh-, Hirsch-, Ziegen-,
Dachs-, Fuchs- und Gänsefelle zu
Decken,
Kamin- und Hagenfelle, Zatter-
schmücken zu Einlegefellen
empfehl. billigst
Carl Rohde, Hundstr. 64

Pappen-Perrücken
Haas Wulf, Balauerfchr.

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ
für die westliche Welt. Preis monatl. 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.
Redaktion: L. G. Schmidt, Neue Wache, Str. 82.
— Postbezugspreis Nr. 5620 —
Zur Agitation auf dem Lande
ganz besonders geeignet. ++
Postbezugspreis Nr. 5620

10% Rabatt.
Wegen vorgerückter Saison verkaufen wir trotz billiger gestellten Preisen
Winterpaletots und Lodenjoppen
bei Barzahlung mit einem Rabatt von 10 Prozent.
Vorjährige Sachen für halbe Preise.
Mühlen- Nr. 34. **Baurenfeind & Klempau** Fernspr. 1364.

Hochfeine Fünf- und Sechspfeunig-Zigarren,
sowie Zigaretten, Tabak, Schagpfeifen etc.
Carl Wittfoot Lübeck
18 Gurgstraße 18.
Rolltaback. Nordhäuser von Grimm & Triepel Kopenhagener. Gebr. Ungewitter. Lübecker.

Zur bevorstehenden Festzeit
empfehle:
Ia. Wallnüsse, 35 Pfg. per Pfund.
Ia. Haselnüsse, 35 Pfg. per Pfund.
Datteln, Feigen, Konfekt etc.
sehr preiswerth.
Tapeten für Puppenstuben.

Hafen-Drogerie Georg Bornhöfft
Unterw. 445 (vorm. W. G. Södel.) bei der Drehbrücke.

Achtung Maurer!
Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 3. Dezember, Abends 8 Uhr
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Hansa-Halle.
In dem am Donnerstag den 4. dieses Monats stattfindenden
Benefiz-Ball
ladet freundlich ein
Anfang 8 Uhr Abends. Die Bedienung. Ende Morgens.

Panorama
(Filiale Berlin, Passage)
Breitestrasse 53, 1. Etg.
Diese Woche zweite Reise durch
Tirol.
Unter- und Ober-Junthal, Achensee,
Zinsbruck und Brenner.
Jeden Tag von 10-1 und von 2-10 Uhr geöffnet.
Eintree 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Meilen 1 Mt.

Stadttheater
Mittwoch den 3. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr.
Im bunten Kost.
Singspiel in 3 Akten von Schönbach u. Schlicht.
Donnerstag: Dieselbe Vorstellung.
Freitag: Carwen.

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ
für die westliche Welt. Preis monatl. 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.
Redaktion: L. G. Schmidt, Neue Wache, Str. 82.
— Postbezugspreis Nr. 5620 —
Zur Agitation auf dem Lande
ganz besonders geeignet. ++
Postbezugspreis Nr. 5620

Carl Freitag
Heise Nachh., Fischergrube 33
empfehl. sein

Schuhwaaren-Lager.
Reparaturen prompt und billig

Naturfarbige Pelzfelle.
Schaffelle, Reh-, Hirsch-, Ziegen-,
Dachs-, Fuchs- und Gänsefelle zu
Decken,
Kamin- und Hagenfelle, Zatter-
schmücken zu Einlegefellen
empfehl. billigst
Carl Rohde, Hundstr. 64

Genehmigter Redakteur für die gesamte Zeit der Herausgabe der „Nord- und Westdeutschen“, sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. Verantwortlicher Redakteur für die Nord- und Westdeutschen, sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwabe und Sohn, Friedr. Meier & Co. — Druckerei in Lübeck

In Unter- und Oberledern, auch im Ausschmitt, speziell Sohlen-Ausschnitt, sowie in sämtlichen Schuhmacher-Bedarfs-Artikeln u. Sattlerledern bietet nur beste Waaren, die
Berberei Carl Rohde
Hundstraße 64.

Sparclub So bi litten. Versammlung
am Mittwoch den 3. Dez., Abends 8 1/2 Uhr.
Erscheinen sämtlicher Mitglieder notwendig.

Achtung! Werftarbeiterverband

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 3. Dezember
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.
Der Vorstand.

Hansa-Halle.
In dem am Donnerstag den 4. dieses Monats stattfindenden
Benefiz-Ball
ladet freundlich ein
Anfang 8 Uhr Abends. Die Bedienung. Ende Morgens.

Panorama
(Filiale Berlin, Passage)
Breitestrasse 53, 1. Etg.
Diese Woche zweite Reise durch
Tirol.
Unter- und Ober-Junthal, Achensee,
Zinsbruck und Brenner.
Jeden Tag von 10-1 und von 2-10 Uhr geöffnet.
Eintree 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Meilen 1 Mt.

Stadttheater
Mittwoch den 3. Dezember, Abends 7 1/2 Uhr.
Im bunten Kost.
Singspiel in 3 Akten von Schönbach u. Schlicht.
Donnerstag: Dieselbe Vorstellung.
Freitag: Carwen.

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ
für die westliche Welt. Preis monatl. 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mt.
Redaktion: L. G. Schmidt, Neue Wache, Str. 82.
— Postbezugspreis Nr. 5620 —
Zur Agitation auf dem Lande
ganz besonders geeignet. ++
Postbezugspreis Nr. 5620

Carl Freitag
Heise Nachh., Fischergrube 33
empfehl. sein

Schuhwaaren-Lager.
Reparaturen prompt und billig

Naturfarbige Pelzfelle.
Schaffelle, Reh-, Hirsch-, Ziegen-,
Dachs-, Fuchs- und Gänsefelle zu
Decken,
Kamin- und Hagenfelle, Zatter-
schmücken zu Einlegefellen
empfehl. billigst
Carl Rohde, Hundstr. 64

Genehmigter Redakteur für die gesamte Zeit der Herausgabe der „Nord- und Westdeutschen“, sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich. Verantwortlicher Redakteur für die Nord- und Westdeutschen, sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwabe und Sohn, Friedr. Meier & Co. — Druckerei in Lübeck

Die Verhütung von Geschlechtskrankheiten.

Der „Dermatologischen Zeitschrift“ (Berlin S. Karger) entnehmen wir nachstehende Ausführungen betreffend die Belehrung des Publikums über die Geschlechtskrankheiten, welche den Bericht des Berliner Universitäts-Professors Dr. D. Lassar für die diesjährige internationale prophylaktische (vorbeugende) Konferenz in Brüssel darstellen:

Auf dem ersten Kongress, welcher zur Gründung der Gesellschaft führte, wurde der Vorschlag des Referenten zum Beschluß erhoben:

„Die Staatsregierungen sollen angeregt werden, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und namentlich der heranwachsenden Jugend auf die Gefahren, welche die Prostitution für die Angehörigen beider Geschlechter in sich schließt, und auf die überaus traurigen Folgen der venerischen Krankheiten hinzuwirken.“

Eine praktische Folge hat diese Aufforderung bislang meines Wissens nicht gefunden. Die Staatsregierungen müßten deshalb von neuem und immer wieder auf die einschneidende und in eigentlicher Sinne grundlegende Bedeutung gerade dieser Direktive hingewiesen werden.

Gewiß wird die private Initiative hier viel vermögen. Eltern, Lehrer, Erzieher und Geistliche können — jeder in seinem Kreise — dazu beitragen, Aufklärung zu schaffen. Jedoch nur die Öffentlichkeit des modernen Staatslebens hat genügend Macht und Mittel, um Nennenswerthes zu wirken. Vor allem gilt es, das Wort Syphilis und die Bezeichnung der anderen Geschlechtskrankheiten populär zu machen und ihnen den Beigeschmack zu nehmen, als bedeutete sie an sich etwa Schimpfliches und in guter Gesellschaft Unmögliches. Für sittenlos würde man heute einen Mann halten, der im Kreise seiner Familie oder Gesellschaft von Tripper, Schanker und Syphilis spräche. Die öffentlichen Zeitungen, sonst gewiß nicht spröde in der Wiedergabe pikanten Lesestoffes, pflegen die von uns hier behandelten Gegenstände als anstößig mit Stillschweigen zu übergehen. Jedoch giebt es schließlich eine Möglichkeit, die trassen Uebel zu mildern, geschweige denn zu beseitigen, wenn die Dinge nicht richtig zu allgemeiner Kenntnis und Beurteilung gelangen.

Reicht die Welt bei dem System der Verschleierung und Vertuschung, so trägt sie indirekt einen Teil der Mitschuld an der Verderbnis. Weitauß die größte Zahl aller vorkommenden Ansteckungen kommt nur zustande, weil die betroffenen Personen keine Kenntnis von der Größe und der Verbreitung der Ansteckungsgeschichte besitzen. Die allgemeine Heimlichkeit bringt zu der verführerischen Selbsttäuschung, als sei das Befallensein mit einer ansteckenden Geschlechtskrankheit eine seltene Ausnahme und nicht die schwer vermeidbare, ziemlich regelmäßige und natürliche Folge eines wilden Geschlechtsverkehrs zwischen einander sonst fremden und uneingebunden jeder feineren Verantwortung handelnden Personen. Für den Einzelnen kommt die vom Arzte ausgehende Belehrung meist zu spät. Hier liegt somit das Bedürfnis vor, die tatsächlichen Verhältnisse so hinzustellen, wie sie wirklich sind. Damit ist gewiß nicht alles geschehen, aber jedenfalls sehr viel und die wichtigste Voraussetzung im Kampf mit den Geschlechtskrankheiten erfüllt. Denn wer kämpfen will und sich verteidigen, der muß die Macht des Feindes kennen, wissen wo derselbe, um auf ihn zu lauern, sich verbirgt und vor Unterschätzung des Gegners gewarnt sein. Das kann wirksam nur im Wege der Öffentlichkeit geschehen. Lediglich ist diese in dem Maße, das Anstößige zu nehmen, welches sehr zu Schaden und Unrecht jetzt noch auf der Diskussion lastet. Das, was etwa auf diesem Wege an guter Sitte und Schamgefühl zugrunde gehen sollte, ist gewiß reichlich aufzuwiegen durch den unverhofften Gewinn, den diese Tugenden auf der anderen Seite erreichen können.

Ist erst das Wort Dues oder eine der anderen Bezeichnungen der Syphilis in der Sprache der sogenannten guten Gesellschaft, in Volkserörterungen, als ein selbstverständliches Objekt der Besprechung eingebürgert, ertönt es in den Erörterungen der Presse, im Unterricht, von Kanzel und Katheder, so ist wenigstens die Handhabe für die Begriffe gegeben, deren das Gros der Bevölkerung sicherlich noch überall ermangelt.

Das beste Mittel, fast das einzige, eine gute Sache in der öffentlichen Meinung zu fördern, bildet die Presse. Jedenfalls würde ein geschickt geleitetes internationales Pressekureau den Bestrebungen der Gesellschaft mehr nützen und weniger kosten, als die Hände von Veröffentlichungen. Monat für Monat müßten kurze Mitteilungen verschiedener Art, aber immer fesselnd, die Wissbegier anregend, an alle maßgebenden Zeitungen zu unentgeltlicher Benutzung und mit der Bitte um Notiznahme versendet werden.

Mehr und mehr dringt das pulsierende Leben der Gegenwart in Kinderstube und Schule. Auch die Zeitung. Kaum ein heranwachsendes Kind, dem man sie aus Gründen der Erziehung mit Erfolg auf die Dauer entzieht. Wenn nun gar eine solche Zeitung, die Berichte über venerische Krankheiten enthält, in die Hände der halbwüchsigen Jugend fällt! Welcher Schaden könnte damit angerichtet werden? Gar keiner! Entweder liest das arglose Kindergemüt über unverständliche Ausdrücke einfach hinweg. Oder es fragt in seiner Unschuld, was denn Syphilis und Gonorrhoe eigentlich sei. Dann erhalte es in aller Würde und Einfachheit eine kurze Erklärung, welche in der Gefährlichkeit gipfelt, sich mit fremden, (vielleicht kranken und ekelhaften) Personen in körperliche Berührung irgend welcher Art einzulassen. Damit ist in sittlichem Sinne die Sache erledigt. Es bleibt aber die Erschließung der Wahrheit bestehen und bildet den besten Keim für die spätere Erkenntnis. Ungemein fördernd dürfte in dieser Richtung das Institut der Schularzte wirken, welches jetzt mehr und mehr zu berechtigter Geltung gelangt. Jedenfalls sollte in ihre Hand allmächtig der eigentliche hygienisch-prophylaktische Unterricht gelegt werden. Ihnen wird es leicht fallen, ohne irgend welchen Anstoß zu erregen, die naturwissenschaftliche Kenntnis der Geschlechtskrankheiten in ihre Vorlesungen einzuflechten. Auch in dieser Beziehung kann sich unsere Gesellschaft verdient machen. Sie erlasse ein Preisausschreiben für die beste, kurzgefaßte Belehrungsart der Jugend. Diese müßte für Knaben anders lauten, wie für Mädchen, sich in ihrem Wortlaut nach dem Charakter der Volksschule und der Gelehrten-Schule, nach dem Alter der zu Unterrichtenden richten. Aus den Ergebnissen eines solchen Wettbewerbs kann dann ein kleiner Kreis von Preisrichtern, aus Pädagogen und Medizinern zusammengesetzt, das Zutreffende komponieren und in Tausenden von Exemplaren zur Verteilung gelangen lassen. Die verschiedenen Landesgesellschaften werden gewiß geneigt sein, ein solches Vorgehen aufzunehmen und zu fördern. Ähnliche Instruktionen können, je nach Rücksicht auf die in Betracht kommenden Kreise, für Seminaristen, Studierende, Rekruten, junge See- und Kaufleute, Lehrlinge verfaßt und verteilt werden und in allerhand Arbeitsstätten und Versammlungsorten in Form von Maueranschlägen dauernd sichtbar bleiben. Selbstverständlich darf das weibliche Geschlecht dabei nicht leer ausgehen. Einstweilen stößt man die erwerbsbedürftigen Töchter in das Leben unter Fremden ohne jede Kenntnis von der Existenz venerischer Krankheitsgefahren. Nur verschwindend wenige unter ihnen haben eine Vorstellung davon, daß mit ihrer Jugend auch ihre Gesundheit bedroht ist, daß ein im Dunkeln ausgetauschter Kuß Syphilis nach sich ziehen kann. Jetzt, wo das berechtigte Bestreben der Frauenwelt mehr und mehr laut wird, auf dem Markte des geistigen und Erwerbs-Lebens unabhängig aufzutreten, müssen sie auch vollwertige Kenntnis von dem mitbringen, was unter dem Gewande der Verführung an Giftwirkung auf sie lauert.

Nur vor einem möchte ich warnen: vor Bettelweibig-

keit und theoretischer Begründung. Kürze allein ist hier am Platze. Etwa so für erwachsene junge Männer: „Nabezu jede öffentliche Dirne ist geschlechtskrank.“ — „In der Trunkenheit kein Geschlechtsverkehr.“ — „Tripper macht schlimme Frauenkrankheit.“ — „Syphilis kann zur Rückenmarkschwundsucht und zur Gehirnerkrankung führen.“ Für junge Mädchen: „Viele Menschen leiden verborgener Weise an ansteckenden Krankheiten.“ — „Küsse fremder Personen können gesundheitsgefährliche Folgen haben.“ — „Unvorsichtige Lebensführung führt leicht zu verderblichen und schmerzhaften Krankheiten.“ Das hier Angebotene will nur als Anregung dienen und Vorgehen ähnlicher Art, wie sie auf deutschen Universitäten eingeführt sind, als nachahmenswerth hinstellen. Einige Universitätslehrer tragen vor Studierenden aller Fakultäten über die Bedeutung und Verhütung der venerischen Krankheiten unentgeltlich vor und werden fast sämtlich durch großen Zulauf für ihre Bemühung belohnt. Regt nun schon in akademischen Kreisen, wo man eigentlich alle einschlägigen Kenntnisse voraussetzen möchte, dieses Thema den Eifer der Zuhörerschaft an, so dürfte man in vielen anderen Schichten der Bevölkerung für ähnliche Aufgaben gewiß gleiches Entgegenkommen finden. Wie mancher junge Arzt würde sich glücklich schätzen, wenn er gegen bescheidene Diäten oder nur der Ehre halber und um sich bekannt zu machen, als Delegierter einer wissenschaftlichen Gesellschaft ähnliche Vorträge in Arbeiterkreisen halten könnte. Auch hierin möchte manche praktische Anregung vom Brüsseler Kongress ausgehen und der Beschaffung wirksamen Vortragmaterials vorgearbeitet werden. Die Staatsregierungen vermögen einen entscheidenden Fortschritt anzubahnen. Bekanntlich werden in vielen Armeen die Soldaten in bestimmten Zwischenräumen auf Geschlechtskrankheiten und Scabies (Krätze) untersucht. Bei dieser Untersuchung ist Zeit und Ort gegeben, damit der Truppenarzt die jungen Leute über die hohe Wahrscheinlichkeit unterrichtet, sich bei feilen Soldatendirnen anzustecken.

Bei allen diesen Gelegenheiten wäre auf die allgemeine Verbreitung der Krankheitsreger, auf die mit sinkender Personalauswahl steigende Gefahr, auf die Fernwirkung der Krankheiten, auf den Zusammenhang von Hygiene, Asepsie und Moral hinzuweisen. Immer wieder müßte die Schamlosigkeit derjenigen hervorgehoben werden, welche die Gefahr nicht scheuen. Aber erfahrungsgemäß nützen gute Lehren nur wenig. Kraftüberschuß und Leidenschaft sind mächtiger als alle vernünftigen Vorstellungen und Vorsätze. Trotz aller Belehrung der Jugend und des Publikums wird der irreguläre Geschlechtsverkehr einfließen nicht aus der Welt verschwinden. Bis dahin müßte dafür gesorgt werden, daß aus dem mit so großen gesundheitlichen Bedenken behafteten Unwesen wenigstens das Krankhafte ausgeschiedet. Um dies zu bewirken, dürfte die Belehrung und Aufklärung der großen Masse, falls sie überhaupt durchführbar ist, nicht ausreichen. Unsere Vorschläge haben sich vielmehr an die staatlichen und kommunalen Behörden zu wenden, damit von ihnen aus Klärung der Verhältnisse erfolge. Ehe dies geschehen kann, muß aber das Interesse der Legislative erweckt werden. Denkkräften, welche den Notstand auf diesem Gebiet öffentlicher Gesundheitspflege darstellen, kurz, prägnant, ohne Phrasen, sind wieder und wieder den Staatsregierungen und Deputierten zu überreichen. Petitionen müssen allen Parlamenten Jahr für Jahr mit immer wachsender Zahl der Unterschriften eingeleitet werden. Dann wird allmählich eine öffentliche Diskussion in das Leben treten, nationale und internationale Vorschläge werden gemacht und somit wieder die Wählerschaft aller Stände zur intellektuellen Mitarbeiterschaft herangezogen. Erst wenn alsdann die Vorschläge auf einander wirken, mag allmählich eine Verbesserung der jetzigen Sachlage zu erwarten sein. Einstweilen wollen die freiwilligen Freunde des Gemeinwohls, Mediziner, Hygieniker, Sozialreformer, Frauenrechtler gemeinsam thätig bleiben, um durch Wort und Schrift, durch Belehrung der Jugend und Aufklärung der Erwachsenen den Fortschritt anzubahnen.

In den Wägen.

Roman von E. Orth.

43. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Johny verzog seinen breiten Mund zu einem Lächeln, das wiederum viel herberer war als Worte, dann beförderte er mit großer Eilfertigkeit den Koffer in den Wagen und war bereits vom Bahnsteig verschwunden, als Morgan zurückkehrte.

Seine tiefe Bewegung manhaft meistend, küßte Morgan der Geliebten noch ein paar zärtliche Worte zu, einen Gruß an seine Mutter und ein zuversichtlich klingendes „Auf Wiedersehen!“ — dann setzte sich der Zug, der ihm sein Theatersitz entführte, in Bewegung.

„Ich wäre ein armerlicher Schwächling gewesen, wenn ich ihren Witten nachgegeben hätte,“ sagte er bei sich selbst. „Wohlan denn! Nun bin ich frei. Führen wir das Werk zu Ende!“

Eine halbe Stunde vor Mitternacht schleppte sich eine Frauengestalt erschöpft mühsam vom Bahnhof her durch die dunkle Gasse, in der „Sheridan House“ lag. Aus den Fenstern des Saalzimmers fiel Licht, und wüßtes Durcheinander rauer, erregter Männerstimmen schallte in die Nacht hinaus. Maud wandte sich nicht der vorderen Eingangstür zu, sondern sie schlich, blickt an die Mauer gedrückt und häufig eine Stütze an den kalten, feuchten Steinen suchend, durch den schmalen Gang, welcher das Haus von dem Nachbargebäude schied, bis sie die kleine Hintertür erreicht hatte.

Es war dort völlig dunkel; die Augen des wartenden Johny aber hatten Maud doch erkannt. „Guten Abend, Miß Dougherty,“ sagte er, und sie hörte mit Mühe das Jittern der Freude in seiner Stimme. „Wie gut, daß Sie da sind! Ich glaubte schon, daß Sie

nur hätten trösten wollen, und daß Sie niemals kommen würden.“

„Ich wäre früher hier gewesen, Johny,“ gab sie leise zurück, „wenn ich mir nicht beim Verlassen der Eisenbahn den Fuß verlegt hätte. Das Gehen wird mir sehr schwer. Aber sprich schnell: ist mein Bruder im Hause?“

„Nein. Mr. Dougherty ist um sechs ausgegangen und bis jetzt nicht wieder gekommen.“

„Und Du glaubst, daß ich in mein Zimmer hinaufgelangen kann, ohne von jemand gesehen zu werden?“

„Ich glaube es ganz gewiß, denn ich werde die Lampe auf der Treppe auslöschten. Wenn Sie sich nur recht fest an meine Schulter stützen wollen, führe ich Sie dann schon hinauf, ohne daß Sie sich im Dunkeln irgendwohin stoßen sollen. So — nur ganz fest — ich bin viel stärker, als Sie denken.“

Er geleitete sie über die finstere Stiege hinauf, die Maud ohne seine Unterstützung wahrscheinlich nicht hätte erklimmen können, da sie schon jetzt bei jedem Schritt heftige Schmerzen empfand.

Als sie endlich die Thür ihrer Kammer erreicht hatte, reichte sie dem braven Hirschen die Hand. „Ich danke Ihnen, Johny! Etwas Wasser, um meinen Fuß zu kühlen, finde ich wohl in meinem Zimmer. Und Sie werden vorläufig niemand etwas von meiner Rückkehr sagen — nicht wahr?“

„Kein Sterbenswörtchen — und wenn sich mich gleich todschlagen.“

Die Thür fiel zu, und Johny ging behutsam hinunter. Aus einem Winkel der Diele aber löste sich eine hochgewachsene weibliche Gestalt, und mit zischenden Lauten flüsternde Daisys Stimme:

„Auf morgen, mein schönes Kind — auf morgen!“

Am zwölften Uhr Nachts hatte der Gerichtshof zu Mauch Ehrent das Todesurteil über Alexander Campbell und

Thomas Hurley ausgesprochen, und in der Morgenstunde des nächsten Tages wiederholte das ganze Kohlenrevier von der Kunde dieses unerhörten Ereignisses. Sie fand ihren Weg in die entlegenen Kohlenminen, in die einsamsten Niederlassungen, darinnen drei oder vier Irländer bei einander wohnten. Und dem ersten Ausruf des Schreckens über das Unfassbare, bis zu diesem Augenblick für unmöglich gehalten, folgte überall ein Aufschrei der Wuth: denn es hieß ja, daß die verurtheilten Molly Maguire's einem Verrath zum Opfer gefallen seien, dem schändlichen Verrath irgend eines Spions, dem es gelungen sein mußte, sich in die Reihen des Ordens und in seine verborgensten Geheimnisse einzuschleichen.

Natürlich war an diesem Morgen kein Molly Maguire bei seiner Arbeit geblieben. In kleineren und größeren Gruppen standen sie entweder lebhaft debattierend auf den Straßen des irischen Viertels bei einander oder sie hatten sich in Monaghan's Kneipe eingefunden, um durch ungezählte Gläser Rum und Whisky ihre Entrüstung gegen den unbekanntem Verräther mehr und mehr bis zur rasendsten Wuth zu steigern. Von allen Seiten wurde Lawler, der schwermütig und finster dreinschaute, um die sofortige Einberufung einer außerordentlichen Versammlung bestrahlt, und er leistete nach einigem Zögern diesem Verlangen Folge, indem er die Parole ausgab, alle Mitglieder der Gruppe von Portsville hätten sich um ein Uhr Mittags in Kehoe's Taverna einzufinden.

Morgan, der von Mauds Rückkehr ebensowenig etwas ahnte, als von der in später Abendstunde des vorigen Tages erfolgten Heimkunft Daisys, hatte sich ein paar Stunden lang furchtlos unten den erregten Gästen von „Sheridan House“ bewegt. Dann aber hatte er sich fortgehoben, um an dem gewohnten Orte mit dem Postkapitän Gowen zusammenzutreffen, der ihn durch einen sehr dringenden Ausdrücken abgefaßten Fettel dazu aufzufordern hatte.

Jeder Mensch kann auf einem der angeführten Wege darüber unterrichtet werden, daß es überflüssig und vermeidbar ist, sich durch blinde Hingabe des Lebensglücks dauernd zu verrauben. Die Ursachen des Frauen-Siechthums sind den Müttern bekannt zu geben. Die Eheandidaten beiderlei Geschlechts dürfen wissen, was aus einer ungesunden Verbindung erwachsen kann. Auf Standesämtern können Hinweise auf die prophylaktische Behandlung der Neugeborenen erfolgen. Lehrer und Eltern müßten sich vereinigen, um der Masturbation (Selbstbefleckung) und der Liebe zum Dürrenthum entgegenzuwirken. Das beklagenswerthe Loos einer Gefallenen braucht den Mädchen nicht ängstlich verschleiert zu werden. Die Vergiftung des Geschlechtslebens durch perniziöse Krankheiten ist wie jede andere Giftlehre vor Augen zu führen. Dann wird allmählich die Zahl derjenigen sich mehren, welche für sich selbst rettend eintreten und das Gleiche für ihre Mitmenschen fordern. Nur so kann allmählich eine Generation heranreifen, die es nicht selbstverständlich findet, daß die Blüthe der männlichen Jugend einer wüsten Sinnesbefriedigung zum Opfer wird und weitere Opfer fordert unter den weiblichen Angehörigen der menschlichen Gesellschaft.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In Forst (Sauffig) legten bei der Firma Friedrich Hammer 52 Weber und Weberinnen wegen Lohnunterschieden am Donnerstag Vormittag die Arbeit nieder. Nach Verhandlungen mit der Kommission der Arbeiter bewilligte der Geschäftsinhaber die geforderte Lohnaufbesserung (1 bezw. 1/2 Pf. für 1000 Schuh), sowie besondere Vergütung bei Verarbeitung schlechten Materials. Darauf wurde am Nachmittag desselben Tages die Arbeit wieder aufgenommen.

Mit dem **Wieraner Weberstreik** hat sich am Donnerstag eine stark besuchte Versammlung von Einwohnern Wieranes beschäftigt. Die Versammlung nahm einen friedlichen Verlauf und wurde polizeilich aufgelöst. Die Stimmung der Streitenden ist durch diesen Zwischenfall noch kampflustiger geworden.

Bei den **Stadtverordnetenwahlen** in Magdeburg wurde ein Genosse gewählt, trotz Wahlrechtsverschlechterung, trotz Krise und trotz Beschimpfungen und Verleumdungen. — In Köpenick bei Berlin wurden zwei Genossen gewählt.

Die **Arbeitslosigkeit** ist in diesem Winter in England größer als seit Jahren, so daß sich, wie „Daily Mail“ sagt, die schlimmsten Besorgungen zu verwirklichen drohen. Das traurigste Zeichen dieses beklagenswerthen Zustandes sei die Thatsache, daß wieder zwei aus dem Kriege zurückgekehrte Reservisten aus Verzweiflung darüber, daß sie keine Arbeit finden konnten, Selbstmord verübten.

„Ein **Stück aus dem Zollhause**“ hatte Genosse Ernst Kieger in der Stadtverordneten-Versammlung am 5. Juli zu Spandau den Bescheid genannt, den der Regierungspräsident zu Potsdam auf eine von sozialdemokratischer Seite an ihn gerichtete Beschwerde über Mißstände gerichtet hatte. Kieger wurde wegen dieser Aeußerung vom Vorsitz der Ordnung gerufen und zog sich außerdem eine Anklage wegen Beleidigung des Regierungspräsidenten zu, die Sonnabend vor der ersten Strafkammer des Landgerichts II in Berlin gegen ihn verhandelt wurde. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 150 Mk. und Veröffentlichung des Urtheils in den Spandauer Zeitungen. Der Gerichtshof erkannte auf 100 Mk. Geldstrafe und Veröffentlichung des Urtheils in der beantragten Weise.

Die **Arbeitszeit der Gastwirthsgehilfen.** Gegenüber der Auffassung der schließlichen Gerichte, daß die Gastwirthsgehilfen auf die ihnen „gewährte“ Ruhezeit „freiwillig“ verzichten dürfen, wodurch die Bundesraths-Verordnung in diesem Punkte praktisch aufgehoben ist, interessiert folgendes Schriftstück, das im „Gastwirthsgehilfen“ veröffentlicht wird:

Gewerbe-Inspektion.

An den Herr. d. G., Heinenmann, Mainz.
Ihre wiederholten Zusendungen „Der Gastwirthsgehilfe“ haben wir erhalten und versehen nicht, Ihnen mitzutheilen, daß diese Gerichtsverhandlungen über das Wort „gewährt“ noch nicht der Rechtsprechung des Reichsgerichts unterlagen. Wir haben inzwischen vom Großh. Ministerium Anweisung erhalten, das Wort „gewährt“ nicht so auszulegen, daß eine freiwillige Beschäftigung in der gesetzlich vorgeschriebenen Ruhezeit zuzulassen wäre.

Der Detektiv hatte ihn bereits erwartet und wiederholte mit noch größerem Nachdruck als am verfliehenen Tage seine Mahnung, Morgan sollte auf der Stelle das Kohlenrevier verlassen.

Er zeigte ihm eine am Morgen eingetroffene Depesche des Pinarischen Agenten in Philadelphia, wonach in einer Konferenz zwischen Direktor Pittleholes und Pinferton der Beschluß gefaßt worden sei, den entscheidenden Schlag nicht länger hinauszuverschieben und innerhalb der nächsten schuldigen Stunden die gleichzeitige Verhaftung aller bekannten Molly-Kingpins zu bewirken. Unter diesen Umständen schien ein weiteres Zögern Morgan im Minutendruck ja so gut wie unmöglich, und Morgen hatte alle Verlegungen getroffen, um ihm eine sofortige und unauffällige Abreise zu ermöglichen.

Aber zu seiner Ueberraschung erhielt er auch heute dieselbe ablehnende Antwort, die ihm gestern zu Theil geworden war.

Um ein Uhr findet eine Versammlung in Schoes Saal statt, und es ist kein unwahrscheinlicher Gedanke, dieser Versammlung beizuwohnen, erklärte Morgan. „Ich habe dafür Gründe, die ich Ihnen nicht nennen kann, die aber richtig genug sind, um keine Bedenken aufkommen zu lassen.“

Septimian Gewiss verzichtete auf alle weiteren Ueberredungsversuche, da er Morgans unbegrenzte Entschlossenheit zur Sprache brachte, und Morgan kehrte nach „Schoes Saal“ zurück. Er versicherte es, das Schicksal zu erwarten, aus dem noch immer der weiße Samt der aufregenden Wäsche schalkte, und ging in seine Kammer hinaus. Aber er war noch kaum dort angekommen, hat nach Ueberredung abge-

Wir sehen gern Ihren versprochenen Mittheilungen in Bezug auf die Regelung der Arbeitszeit der Gastwirthsgehilfen in der Stadt Mainz entgegen, um dann unsererseits entsprechende Revisionen vorzunehmen.

Todtenliste der Partei. Im Gefängniß gestorben ist in den letzten Tagen einer unserer braven Genossen der Provinz Schlesien. Der Schmied Deltius hatte sich in den Orten, in welchen er beschäftigt war, stets um die Organisation der Arbeiter bemüht. In Maltsch, wo er längere Zeit an der Zuckerraffinerie beschäftigt war, gelang es ihm, eine Zählstelle des Metallarbeiter-Verbandes ins Leben zu rufen. Gleichzeitig hatte er die Kolportage für die „Breslauer Volkswacht“ in jenen Orten, bis er infolge Entlassung aus der Arbeit gezwungen war, diesen Wirkungskreis aufzugeben. Etwa vier Monate nach seiner Abreise von Maltsch wurde er wegen einer Aeußerung denunziert, die er angeblich noch in Maltsch gethan haben sollte, und in welcher das Gericht eine Gotteslästerung erblickte. Er wurde deshalb zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt, welche Strafe er am 1. September ds. Js. antrat. Am Montag, den 1. Dezember, sollte er aus dem Strafgefängniß an der Kleinfelderstraße in Breslau entlassen werden. Jetzt hat ihn nach längerer Krankheit der Tod hinweggerafft, und einen Tag vor dem Entlassungstermin des Lebenden, wurde am Sonntag der todt Genosse hinausgetragen, um in die kalte Winter-Erde gebettet zu werden. Ehre seinem Andenken!

Aus Japan. Der soeben eingetroffene „Labor World“, Organ der sozialdemokratischen Partei von Japan, entnehmen wir, daß der nächsten Landtagsession der Entwurf eines Fabrikgesetzes unterbreitet werden soll. Dem Zentralorgan, dessen Redakteur der Genosse Katayama, ist ferner zu entnehmen, daß der Sozialismus in Japan stetig an Ausdehnung gewinnt. Alle Bevölkerungsklassen, so schreibt Katayama, beschäftigen sich mit der sozialen Frage und dem Sozialismus. Eine Anzahl Agitatoren sind in Versammlungen, die allwärts abgehalten werden, für die Sache des Sozialismus thätig.

Aus Nah und Fern.

Eine **Auffsehen erregende Schussmannsbeugung** ist in Bochum zu verzeichnen. Anfangs dieses Jahres wurde der Polizeiergeant Klose wegen schwerer Körperverletzung zu 1 1/2 Jahr Gefängniß verurtheilt. Nachdem er ein halbes Jahr abgesehen hat, ist er jetzt begnadigt und sofort auf freien Fuß gesetzt worden.

Der **Hausbesitzer als Einbrecher.** Die Mündchen einer Polizei verhaftete drei Einbrecher und fünf Hehler bezw. Hehlerinnen, die es auf eine Aufräubung der Pfarrhöfe in verschiedenen Gegenden Bayerns während des Gottesdienstes abgesehen hatten. Dieselben haben bis jetzt drei Einbrüche eingestanden, sind jedoch noch einer erheblichen Anzahl weiterer Einbrüche verdächtig. Die Bande war mit Revolvern, Degenstücken und Stiletten bewaffnet und führte außerdem Sprengpulver mit sich, um Kassenöffnungen damit zu sprengen. Es gelang ihr bereits, viele Obligationen in hohem Werthe zu rauben. Der Haupteinbrecher ist Besitzer mehrerer Häuser.

Ein **ewiger Missethäter.** Vor dem Kriegsgericht der 33. Division in Metz kam ein eigenartiger Fall zur Verhandlung, welcher geeignet ist, das allgemeine Interesse für sich in Anspruch zu nehmen. Obwohl der Fall im Laufe der Verhandlung verlagert werden mußte und erst am 2. Dezember wieder zur Verhandlung kommt, sind doch die Absichten der Anklage, wie sie in der Sitzung geäußert wurden, so schwer ins Gewicht fallend, daß man auf den Ausgange gespannt sein darf und bereits die Aufmerksamkeit auf den Fall lenken darf. Der in der Verhandlung dargelegte Sachverhalt war folgender: Der Missethäter Bachmann vom 98. Infanterie-Regiment ist am 17. April 1888 desertirt. Das geschah also vor 14 Jahren. Es ist notwendig, daß man sich diese Zahl vor Augen hält. Er fuhr in Uniform nach Luxemburg und fand in sich Arbeit. Dort lernte er ein belgisches Mädchen kennen, heirathete sie, zog mit ihr nach Frankreich und schlug in Carique seinen Wohnsitz auf. In dem dortigen großen Stahlwerke arbeitete er seit jener Zeit, war ein guter Arbeiter und Familienvater. Der Ehe entsprangen mittlerweile sieben Kinder. Da kommt dem Bachmann die Idee, seinen Bruder in Metz zu besuchen. Er dachte nicht mehr im entferntesten daran, daß man ihn nach einer solchen langen Frist noch in Deutschland als Deserteur

behandeln könne. Durch einen Zufall macht er sich verdächtig und wird vom Gendarm verhaftet. Als ihn dieser auffordert, mitzugehen, sagt der Angeklagte, ein baumlanger Miese: „Erst will ich mal ein Glas Bier trinken, ich habe Durst!“ Diese kleine Extravaganz will natürlich der Gendarm nicht zugeben; der Verhaftete weigert und widerseht sich. Der Gendarm zieht das Seitengewehr, um auf ihn einzuhauen, bestiant sich dann plötzlich und will dem Verhafteten die Handsefeln anlegen. Dagegen wehrt sich derselbe, und der Gendarm schlägt ihm aus Zorn, wie er selbst angiebt, die Fessel ins Gesicht und ruft andere zu Hilfe, die ihm helfen, den Arrestanten zu bändigen. Nach Lage der Sache hat sich nun Bachmann nicht nur der Fahnenflucht, sondern noch viel schwererer Verbrechen schuldig gemacht. Für die Anklage ist er immer noch der „Missethäter“ Bachmann, der Deserteur; und der Gendarm ist nicht allein ein Funktionär der Staatsgewalt, sondern auch „Vorgesetzter“ des Soldaten. In seinem Verhalten finden sich die Kriterien des Widerstandes gegen einen Vorgesetzten, Gehorsamsverweigerung gegen einen Befehl in Dienstsachen, Achtungsverletzung und so weiter. Bachmann will den Gendarm nicht als Vorgesetzten angesehen haben und sich selbst auch nicht als Soldaten betrachten. Er will auch erst Widerstand geleistet haben, nachdem ihm ein Pistol auf den Kopf und der Gendarm ins Gesicht schlug. Bei den schwerwiegenden militärischen Verbrechen hielt das Kriegsgericht das alleinige Zeugniß des Gendarmen zur Klarstellung der Sachlage nicht für genügend und will erst noch andere Zeugen über die Vorgänge bei der Verhaftung vernehmen.

Das belgische Volk und König Leopold. Aus Brüssel wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Charakteristisch für die Gemüthsstimmung der hiesigen Bürgerschaft ist eine Szene, die das „Scala-Theater“ ihrer Jahresrevue „Boat“ zugeführt hat. Auf der Bühne erscheint plötzlich eine hohe Gestalt mit wohlgepflegtem Gesicht, langem grauen Bart, Monocle, die sich hinkend vom Platze bewegt und die jedermann sofort für Leopold II. halten muß. Raum aber hat das Publikum den König erkannt, als aus dem Saale heraus ein Polizeikommissar — natürlich auch ein Schauspieler — den Unfug verbietet. Seine Majestät nimmt sofort Bart und Perücke ab, und darunter erscheint das berbe Gesicht des beliebten Komikers Crommelhnd. Dieser erklärt dem Publikum, daß Belgien ein freies Land sei, wo man das Recht hat, die höchsten Personen so wohl zu kritisiren wie zu loben. Der Polizist hat ein Einsehen und erlaubt dem Schauspieler, ein Couplet zu singen, in welchem der König zuerst wegen seiner unbäterlichen Haltung gegen die Prinzessin Stephanie scharf getadelt und hernach zu seiner Errettung vor dem Revolver Rubinow beglückwünscht wird. Das Publikum schreit: „Es lebe die Prinzessin Stephanie!“ und wohl auch: „Es lebe der König!“ und die Vorstellung nimmt unter allgemeiner Zufriedenheit ihren Fortgang. Das unläuglich in der „Flora“ aufgeführte „Les Letards“, das das Privatleben Leopolds II. in höchst respektloser und pikantes Weise auf die Bühne zog, ist nicht verboten worden. Nur wurde den Direktoren des Theaters, die Ausländer sind, die Ausweisung angedroht. Diese Angelegenheit wird in Form einer sozialistischen Interpellation in der Kammer zur Sprache kommen. — Man sieht, wie wenig tragisch das belgische Volk selbst das Attentat auf seinen Leopold aufgefaßt hat, trotz allem Geschrei der schamsüchtigen literarischen Presse. Die Vorgänge beweisen auch, wie frei man in Belgien selbst den König kritisiren darf. Es blieb bekanntlich einem deutschen Gericht vorbehalten, ein deutsches Blatt wegen Beleidigung der belgischen Majestät zu schwerer Strafe zu verurtheilen.

Ein **indischer Stahlkönig.** Ein reicher persischer Kaufmann von Bombay will, wie englische Blätter melden, im Cahanda-Distrikt von Indien ein Eisen- und Stahlwerk errichten, in dem 50 Millionen Mark Kapital angelegt werden sollen. Herr Tata ist ein persischer Spinner, der in Zentralindien große Spinnereien und Webereien besitzt. Seinem Unternehmungsgeist ist es zu danken, daß in Zentralindien große Eisen- und Stahlwerke entdeckt worden sind. Für das gepriante Unternehmen hat er englische und amerikanische Ingenieure, u. A. Herrn Heim, der bisher in den Carnegie-Werken thätig war, gewonnen. Der unternehmungslustige Perser hat Amerika und Europa (auch Deutschland) bereist und einer seiner Verwandten soll z. B. in Berlin studiren.

legen, als an die Thür des Zimmers geklopft wurde, und er, sich umwendend, Daisly auf der Schwelle erblickte.

„Daisly!“ rief er, trotz seines Erschreckens eine freudige Ueberraschung heuschelnd. „Bist Du endlich wieder zurück?“ Sie zog die Thür hinter sich ins Schloß und ging auf ihn zu. „Ja. Und Du brauchst Dir keine Mühe zu geben, Dich darüber einzustellen zu stellen. Denn ich weiß, daß Du mich in diesem Augenblick lieber auf dem Grunde des Delaware wägst, da, wo er am tiefsten ist, als hier in Deinem Zimmer.“

„Was ein Gedanke, Daisly! — Was in aller Welt sollte mich denn veranlassen, Deinen Tod zu wünschen?“ „Wie die Dinge einmal liegen, dürfte ich Dir's nicht einmal verüben, wenn Du es thätest. Denn ich bin Dir gar sehr im Wege — ich weiß es. Und Du magst Dir schon gemächlich den Kopf darüber zerbrechen haben, wie Du Dich auf gute oder schlechte Art von mir befreien könntest.“

„Daisly — ich verzichere Dich.“ „Spart Dir alle Versicherungen! Es würde Dir schwer fallen, mich zu überzagen, seitdem ich die Gewißheit habe, daß es nicht Deine Schwester, sondern Deine Geliebte war, die wir so lange unter unserem Dache beherbergt haben. Aber fürchte nicht, daß ich gekommen bin, Dir eine abgefeimte Eifersuchtszene zu machen. Nicht um dies Mädchen handelt es sich jetzt, sondern um wichtigere Dinge.“

„Henry Dougherty, Du bist ein Betrüger!“ Morgan hatte die Arme über der Brust verkreuzt und trat mit einem ruhigen Schritte den freistehenden Tisch ihrer Kammer. „Eine überaus schöne Mittheilung — in der That! War es wieder ein gestohlener Brief, der Dich auf diese Veranlassung gebracht hat? Oder bist Du diesmal auf ein

anderes Auskunftsmittel verfallen, Deine Wifbegier zu befriedigen?“

„Verhöhe mich immerhin! Es ist die schlimmste der Beleidigungen noch nicht, die ich von Dir erfahren habe. Aber laß Dir's gesagt sein, daß ich diesmal bessere Beweise besitze, als es jener Zettel war, und daß es mich nicht mehr als ein Wort kostet, Dich zu verderben.“

„Kann es Dir eine besondere Befriedigung gewähren, so verjuche es getrost.“

„Henry Dougherty!“ Sie brachte die Worte nur mit Anstrengung über die Lippen. „Bei allem, was mir heilig ist, schwöre ich Dir's: Dein Leben ist in meiner Hand. Ein Wort von mir, und sie werden Dich ermorden — vielleicht unter schrecklichen Martern. Und nicht um sie allein — nein, auch um mich hättest Du es verdient, daß ich Dich ihrer Rache preisgäbe.“

„Wenn ich es Deiner Meinung nach verdient habe, Daisly, warum zögerst Du dann noch, es zu thun?“

„Weil — weil ich Dich liebe, Henry. Ich bin gekommen, Dich zu warnen. Noch ist es Zeit — noch kannst Du fliehen!“

Dougherty biß sich auf die Lippen. „Ich danke Dir, Daisly,“ sagte er gepreßt. „Aber es thut mir leid, daß ich Deine Warnung nicht benutzen kann. Ich habe keinen Grund, von hier zu entfliehen. Du bist in einem Irrthum befangen.“

„Auch in Betreff Deiner Liebe zu mir, an die Du mich glauben ließe?“

„Ja, Daisly,“ sagte er ruhig. „Es war ein Irrthum. Zürne mir darob nicht.“

Mit einem wilden Schrei fuhr sie zurück.

(Fortsetzung folgt.)